Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum

„Gottscheer Bote“.

Nummer 22. Gottschee, am 19. November. Jahrgang 1914.

Drei Kreuze.

Heiß wogt der Kampf, die düst're Schlacht,
Die manchem Ruhm und Ehr' gebracht,
Der tapfer gestritten fürs Vaterland,
Durch Mut und Treue den Strauß sich wand.
Ihm wurde vom Kaiser als Lohn zu teil
Das eiserne Kreuz, des Sieges Heil.

Der and're sank, die Kugel traf
Und hilflos er zusammenbrach;
Da naht ihm Hilfe zur rechten Zeit,
Sonst wär' er sicher dem Tode geweiht.
So wurde ihm Labung und Trost zu teil,
Im roten Kreuz, des Krieges Heil.

Zu Tod getroffen ein dritter sank,
Zu tief ihm's Schwert ins Herze drang.
Wer bringt diesem Rettung in schwerster Not?
Die Menschen nicht; es ist nur Gott.
Ihm wurde das herrlichste Kreuz zu teil,
Das Kreuz des Erlösers, der Ewigkeit Heil.

Weltkrieg — Weltgericht.

Der letzte Sonntag im Kirchenjahr bringt uns das Evangelium vom Weltende und Weltgerichte. Eine ernste Mahnung für die Welt! Es gibt ein Weltende und ein Weltgericht. Beide wollte der Unglaube abstreiten. Eine falsche Wissenschaft möchte glauben machen — denn beweisen kann sie so etwas nicht — daß die Welt von Ewigkeit wäre und darum eines Schöpfers nicht bedurft hätte, und daß die Welt ebenso einen ewigen Bestand habe und darum auch kein Weltgericht statthaben werde. Aber eine ernstere und tiefergehende Wissenschaft gesteht ebenso zu, daß die Welt einen Anfang genommen habe und daß sie auch einem natürlichen Ende entgegengehe.

Über den Zeitpunkt des wirklichen Anfanges und tatsächlichen Endes kann uns die Wissenschaft nur Vermutungen, aber keinen sicheren Aufschluß geben. „Den Tag und die Stunde weiß niemand, auch die Engel des Himmels nicht, außer der Vater,“ sagt Christus bei Ankündigung des Weltendes und Weltgerichtes. Denn die Ankunft des Menschensohnes zum Gerichte wird so rasch und unvermutet für die ganze Welt sein „wie der Blitz, der von Osten ausgeht und bis Westen leuchtet.“ Wohl aber hat Christus Andeutungen gegeben, die uns jedoch weniger die genaue Zeit des Weltendes ankündigen, als vielmehr eine Mahnung sein sollen, vorbereitet zu sein auf das Weltgericht. Eines dieser Anzeichen ist auch der Welt- und Völkerkrieg, auf den die Worte der Schrift gedeutet werden:

„Wenn ihr hören werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten, fürchtet euch nicht; denn das muß geschehen, doch noch ist nicht das Ende. Denn es wird ein Volk sich erheben gegen das andere und ein Reich wider das andere und es werden Seuchen und Hunger und Erdbeben sein. Das ist aber der Anfang der Leiden.“

Wer denkt nicht beim Lesen dieser Worte, welche dem Evangelium des letzten Sonntags unmittelbar vorausgehen, an die Ereignisse unserer Tage, wo eben die 17. Kriegserklärung vorliegt und noch immer weitere zu erwarten sind. Auch jene Lande, welche Christus, als er vom Ölberge aus diese prophetischen Worte sprach, überschaute, werden nun bald zum Kriegsschauplatze werden, denn schon donnern die Geschütze an seinen Gestaden. Und wir wissen nicht, welche Greuel der Verwüstung der Weltkrieg auch an den heiligen Stätten noch anrichten kann. Der nahende Winter läßt die Worte: „Betet, daß euere Flucht nicht im Winter oder am Sabate erfolge“, wieder verständlicher auch für unsere Zeit werden.

Und wer die Ausbreitung, die der Weltkrieg, der nun nicht mehr bloß in Europa, sondern auch an den historischen Stätten des grauen Altertums, in Ägypten, Kleinasien, Armenien und Arabien in Gang kommt, und bereits in allen Teilen Afrikas, in Ost- und West- und nun auch in Südafrika, wo der Burenaufstand die englische Herrschaft bedroht, seine Nebenkriegsschauplätze hat und der nun durch die Perser und Afghanen bis nach Indien getragen wird, während gleichzeitig der Donner der Geschütze an den Küsten Chinas erdröhnt, noch leicht weiter nehmen kann, wenn der vom Sultan verkündete „heilige Krieg“ die mohammedanische Welt in Erregung bringen sollte, wer diese Ausbreitung des Weltkrieges in Erwägung zieht, der wird es nicht als Schwarzseherei bezeichnen können, wenn man an die Erfüllung der Worte des Evangeliums denkt: „Denn es wird dann eine große Trübsal sein, wie sie seit Anbeginn der Welt bis jetzt noch nicht gewesen ist, noch sein wird. Und wenn jene Tage nicht abgekürzt würden, wegen der Auserwählten, würde alles Fleisch d. i. die ganze Menschheit zugrunde gehen.“ Denn dieser Krieg

und seine Folgen, Hungersnot und Seuchen, können leicht mehr Menschenleben verschlingen, als die Sindflut einst hinweggerafft, oder die Zerstörung Jerusalems oder viele andere große Kriege zusammengenommen, gekostet haben.

Doch wir dürfen hoffen, daß um der Auserwählten willen d. i. insbesondere der heiligen katholischen Kirche wegen und auf ihr Gebet hin, die Tage dieser kaum auszudenkenden Trübsal abgekürzt werden.

Der Weltkrieg erscheint unter diesem Gesichtspunkte als ein warnender Vorbote des Weltgerichtes, aber auch er selbst ist schon ein Teil dieses Weltgerichtes.

Am jüngsten Tage wird der Herr zu Gerichte sitzen über die einzelnen Menschen, über die Lebendigen und die Toten, wie das Glaubensbekenntnis sagt; und es wird eine allgemeine Scheidung der Guten und Bösen vorgenommen werden, je nach ihren eigenen persönlichen Taten. Die Scheidung nach Völkern und Reichen hat vor dem Richterstuhle des Menschensohnes bereits aufgehört und es gibt dort nurmehr zwei große Reiche von Menschen, das Reich der Guten und das Reich der Bösen. „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters," wird der Richter zu den Guten sprechen, „und nehmet in Besitz das Reich, das euch seit Anbeginn bereitet ist."

Aber nicht bloß die einzelnen Menschen, sondern auch ganze Völker und Reiche als solche haben gute und böse Taten, gute und böse Eigenschaften aufzuweisen, an denen jeder einzelne als Angehöriger dieses oder jenes Volkes oder Reiches mehr oder minder Anteil hat. Gibt es ja z. B. auch im Kriege nicht bloß einzelne Tapfere oder Verräter, sondern auch ganze todesmutige oder meuternde Regimenter. Auch diese Verdienste oder Schulden der Gesamtheit bedürfen einer Belohnung oder Sühne, die aber nur eine irdische sein kann, wie auch das Gebilde, die Nation oder das Reich, die Verdienste gesammelt oder Schuld auf sich gehäuft haben, nur ein irdisches und vergängliches ist.

Darum erfahren die Verdienste oder Sünden der Völker und Staaten schon auf dieser Erde Belohnung oder Strafe, die freilich, wie alles Irdische, nur unvollkommen ist. Der Aufschwung eines Volkes oder Reiches darf in diesem Sinne als ein Lohn für deren sittliche Tüchtigkeit aufgefaßt werden. Andererseits folgt der sittlichen Verkommenheit eines Volkes oder den verbrecherischen Taten eines Volkes oder seiner Staatslenker früher oder später die Strafe des kulturellen, wirtschaftlichen oder politischen Niederganges, wozu nicht selten noch besondere Zuchtruten Gottes durch unglückliche Kriege, Seuchen, Hungersnot oder schwere Unglücksfälle kommen.

Der Weltkrieg, der manchen in anbetracht der Leiden, die er gebracht, schon zu lange dauert, aber eigentlich erst recht zur Entfaltung kommt, wird auch ein solches Weltgericht über so manche Völker und Staaten und ihre Lenker sein, wenngleich wir noch nicht wissen und sagen können, wie sein Ausgang sein wird. Welche Nation oder Staat hat nicht auch so manche Schuld, die durch den Weltkrieg Sühne finden mußte, und für manchen einzelnen bringt dieser Krieg zeitliche Strafe für böse Taten. Denken wir z. B. an manche Familien, die der künstlichen Beschränkung der Kinderzahl in sündhafter Weise gehuldigt hat und nun in vorgerückten Jahren vielleicht, des einzigen Kindes, der einzigen Freude des Alters, sich beraubt sieht, oder denken wir an den erschreckenden Rückgang der Sittlichkeit der Jugend, die nun auf allen Schlachtfeldern des Weltkrieges furchtbar bluten muß fürs Vaterland, aber nicht selten auch zur Sühne für manche eigene Schuld.

Doch zwei Dinge dürfen uns trösten und hoffen lassen, daß das Weltgericht des Weltkrieges für uns gnädiger sein werde als für unsere Feinde: Es ist die gerechte Ursache des Weltkrieges, die durch den Ausgang des Sarajewoer Prozesses, der mit der Verurteilung von fünf Personen zum Tode und der drei jugendlichen Hauptattentäter zu 20 bezw. 16 Jahren Kerkers endete und eine glänzende Rechtfertigung für Österreich, aber auch die schwere Blutschuld Serbiens erbrachte, dargetan wurde; und es ist zweitens der Umstand, daß der Weltkrieg immer mehr sich als ein Krieg für und mit Gott auf der einen, und gegen und ohne Gott auf der anderen Seite erweist, aber darum auch mit dem Siege derjenigen Reiche enden werde, die mit und für Gott kämpfen.

Auf Österreichs Seite, das seit Jahrhunderten das festeste Bollwerk des Katholizismus war, steht Deutschland, dessen oberste Führer von wunderbarem Gottvertrauen beseelt sind. Auf der anderen Seite steht England, das zweitgrößte Heidenreich der Erde, das nun die rohesten Heidenvölker aus allen Erdteilen gegen die Christen führt und mit Japan, dem Protektor asiatischen Heidentums, ein Bündnis geschlossen hat, das Gleiche tut Rußland, das die Heiden Asiens gegen uns ins Feld schickt. Daneben ist Frankreich, das Reich der öffentlichen Gottlosigkeit, dessen hervorragendste Zeitung sich beim Kriegsbeginn über das Gottvertrauen des Deutschen Kaisers und des deutschen Volkes lustig gemacht hat.

Weltkrieg — Weltgericht! Wir wissen nicht, welche Folgen er für die einzelnen Reiche haben wird. Aber kann er nicht auch diese Folge haben, daß das Reich Gottes von jenen Völkern, die sich dessen nicht würdig erwiesen haben, genommen und einem anderen Volke gegeben wird, das Früchte des Heiles bringt? Denn bevor das Weltende mit dem Weltgericht kommt, muß noch das Evangelium allen Völkern verkündet werden.

Möge der Weltkrieg den ernsten Gedanken an das Weltgericht bei den einzelnen wie bei den Völkern vertiefen, damit nicht trotz des Weltkrieges und seiner mahnenden Stimme uns überrasche das Weltende und das Weltgericht.

Das Siegeszeichen.

Die Adler heben ihre Schwingen
Und tragen stolz das Haupt empor;
Zum Kampfe sind sie aufgeflogen
Und alles ruft im lauten Chor:
Zu Heil und Sieg!

Ein blut'ges, fürchterliches Ringen
Hat dieser Völkerkrieg entfacht,
Im Osten, wie im fernen Westen
Steh'n Millionen in der Schlacht
Zu Kampf und Sieg.

In ungeheu'ren Heeresmassen
Bedrängt der Feind das Vaterland;
Groß sind die Opfer, die da fallen,
Doch größer ist der Treue Band
In Kampf und Sieg.

Wie einstmals in vergang'nen Zeiten
Gott selbst die Schlacht lenkt, er allein,
So wird gewiß in diesem Ringen
Nach seinem Plan das Ende sein.
Im Kampf der Sieg.

Sein Siegeszeichen trägt noch immer
Das Kreuz im leuchtenden Panier,
Drum sei der Schlachtruf unsers Heeres:
In diesem Zeichen siegen wir!
Dann Heil und Sieg.

Der Sonne gleich erstrahlt dies Zeichen,
Es weckt Vertrauen jederzeit,
Es stählt die Kraft der Krieger Reihen,
Die Sieg gewohnt, zum Tod bereit
In Kampf und Sieg.

Drum hoch die Fahne mit dem Kreuze,
Aus dem allein uns Heil erspießt;
Der Herr der Kriegesscharen lenke
Die Schlacht, damit uns fließt
Einst Heil und Sieg.

Krieg und Klerus.

Ganz Österreich-Ungarn und Deutschland sind von der Notwendigkeit des Krieges überzeugt. Nicht in widerwilligem Gehorsam, sondern von der Not des Vaterlandes in tiefstem Herzen erfaßt, haben sie alle opferbereit Haus und Heimat verlassen, die der Befehl des obersten Kriegsherrn zu den Waffen rief. Tausende und aber Tausende, die vom Waffendienst, sei es durch Alter, sei es durch andere Umstände, befreit waren, haben sich freiwillig gemeldet, viele von ihnen haben schon den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden.

Da schauen nun manche mit scheelen Augen auf einen Stand, der vom persönlichen Dienste fürs Vaterland ausgenommen zu sein scheint, das ist der geistliche Stand. Bei uns sowohl wie in Deutschland ist bekanntlich der geistliche Stand jeder Konfession vom eigentlichen Kriegsdienste mit der Waffe entbunden; nur zu seelsorglichen Diensten oder zum Sanitätsdienst werden nach Bedarf Geistliche auch im Kriege verwendet.

Es gibt nun manche, welche glauben, daß auch die jüngeren Geistlichen sich freiwillig zum Kriege, zum Dienste mit der Waffe melden sollen, und welche deswegen, weil dies nicht geschieht, den Klerus mangelnder Vaterlandsliebe bezichtigen zu dürfen vermeinen. Doch sehr mit Unrecht.

Es ist richtig, kein Geistlicher wird zum Dienst mit der Waffe einberufen, nicht in Kriegszeiten und darum auch nicht in Friedenszeit; mit anderen Worten: Es wird bei uns wie auch in Deutschland kein Geistlicher verpflichtet, mit der Waffe zu kämpfen und Feinde zu töten oder zu verstümmeln, wie das nun einmal die furchtbare, aber notwendige Aufgabe des Soldaten im Kriege ist.

Es bedarf für einen, der Sinn für die Religion hat, keiner langen Auseinandersetzung, um diese scheinbare Ausnahmsbestimmung zu rechtfertigen. Das gesunde Gefühl des gläubigen Menschen billigt diese Ausnahme ohne weiteres. Das Gefühl des gläubigen Menschen sucht gerade beim Geistlichen ein mildes Herz und will ihn verschont wissen von den blutigen Händeln des Krieges. Österreich u. Deutschland ersparen es deshalb dem Geistlichen jeder Konfession, seine Hände mit dem Blut des Feindes zu beflecken, während Frankreich, das auch jetzt noch den Behörden verbietet, an Bittgottesdiensten teilzunehmen, und das Bekenntnis an Gott aus seinem ganzen öffentlichen Leben verbannt hat, auch die Geistlichen und selbst Bischöfe zum blutigen Waffenkampfe zwingt. Ist aber Frankreich glücklicher im Kriege als Deutschland, oder ruht nicht vielmehr Gottes Segen sichtlich auf den Waffen Deutschlands und Österreichs, welche die Diener des Altares vom Kriegsdienste verschonen? Zeigt doch gerade der Weltkrieg, daß an Gottes Segen alles gelegen ist, und daß ohne diesem Segen auch die stärkste Heeresmacht allein nicht zum Siege führt. Sagen es nicht unsere Soldaten, daß das Gebet der Angehörigen sie aus augenscheinlichen Gefahren gerettet. Aber wirksamer als das Gebet des Einzelnen ist das heilige Meßopfer des Priesters, das er tagtäglich für unsere Krieger im Felde aufopfert. Auf diesen Gebeten und Opfern des Priesters baut sich vor allem der Segen Gottes für ein Volk und Land auf.

Danken wir darum Gott, daß unsere Heere siegreich sind und daß wir es nicht nötig haben, auch die Geistlichen, die auch im Kriege die Werke des Friedens besorgen sollen, zum Kampfe mit den Waffen heranzuziehen.

Aber darum ist der Geistliche noch lange nicht von jedem Militärdienste befreit. Vielmehr sind zunächst viele Geistliche, selbst kirchliche Würdenträger als Militärgeistliche für den Krieg einberufen worden, oder haben sich freiwillig gemeldet. Namentlich Ordensleute sind da mit dem besten Beispiele vorangegangen. Aber auch mehrere tausend Priester und Ordensleute haben sich freiwillig für den Kranken- und Verwundetendienst gemeldet und sind auf die Kriegsschauplätze geeilt, um dort oft unter schweren Gefahren den Verwundeten beizustehen. Etliche haben bereits ihr Leben eingebüßt, oder sind verwundet oder in Gefangenschaft geführt worden.

Und wer ist es vor allen, der die Angehörigen der Krieger, der Verwundeten u. Toten tröstet und aufrecht hält, wer die Werke der Liebe für die im Felde Stehenden wie für die Verwundeten und für die Notleidenden daheim leitet und übt; vielfach wiederum die Geistlichen.

Diejenigen, die vermöge ihres Berufes stets ihr Leben der Gefahr aussetzen müssen, schrecken nicht zurück vor den Gefahren des Krieges und es ist nicht Feigheit oder Mangel an Opfersinn fürs Vaterland, wenn nicht auch sie zu den Waffen greifen.

Die Aufgabe der Kirche ist es und wird es besonders in dieser Kriegszeit sein, den Frieden der Völker wieder herzustellen. Wie würde sie aber dieses Friedenswerk vollführen können, wenn auch ihre eigenen Diener, die Priester, sich mit dem Blute ihrer Feinde befleckt hätten? Es ist darum auch im Interesse des Friedens gelegen, wenn wenigstens ein Stand, der Priesterstand, vom eigentlichen Kriegsdienste freigezählt wird. Denn das Ziel des Krieges ist der Friede, den nichts mehr herbeizuführen vermag als die Religion und ihre Diener.

Zeitgeschichtchen.

— **Kriegs-Wahrsagereien.** Wie anderwärts, so werden auch in Wien allerlei Prophezeiungen über das Ende des Krieges kolportiert. Auf dem Neulerchenfelder Markt versicherte eine „Zigeunerin" einem größeren Frauenkreis, daß „der Krieg um Allerheiligen aus sei." In den Gürtelanlagen hatte vor einigen Tagen eine ältere Frau auf einer Bank Erörterungen über den Krieg ausgesprochen, die aufmerksames Gehör fanden. Ein Sicherheitswachmann legte, in der Meinung, es handle sich um Bettelei, der Frau nahe, fortzugehen. Ganz entrüstet antwortete sie: „Ich bettle nicht; was wollen denn Sie mir sagen, mit Ihren 83 Kreuzern im Sack. Wetten wir, daß Sie nicht mehr haben!" Verblüfft sah der Wachmann in seinem Geldtäschchen nach, ob die Frau recht habe. In der Tat stimmte die genannte Summe auf den Heller. Da rief ihm die moderne „Sybille" noch zu: „Ich sage Ihnen noch etwas: Die große Schlacht wird am 19. Oktober sein und nach dem 2. November wird kein Schuß mehr fallen!" — Warten wir ab, ob die Prophetin „gut informiert" war.

— **Sein letzter Regimentsbefehl.** Der Oberst des Marburger Hausregimentes Richard Mayer ist bei Grodek gefallen. Vor Abmarsch des Regimentes erließ der Tapfere folgenden Befehl, es war sein letzter; er hatte folgenden Wortlaut: Soldaten des 47. Regimentes! Die Erlösungsstunde hat geschlagen. Es geht gegen jenen Feind, der den Meuchelmördern unseres Thronfolgers die Hand gereicht, um unser schönes Vaterland zu verderben. Siebenundvierziger! Gedenkt in dieser erhabenen Stunde der Geschichte unseres altehrwürdigen Regimentes, gedenkt der Helden von Novara und derjenigen aller anderen Schlachten, in welchen unser Regiment — die Fahne hoch — stets siegreich gekämpft. Jung-Siebenundvierzig wird zeigen, daß es würdig seiner heldenmütigen Vorfahren, daß es, wie diese, sein Herzblut einsetzen wird für Kaiser und Vaterland. — Laßt Euere Herzen schlagen zu Gott und Euere steirischen Fäuste auf den Feind, dann gibt es nur Sieg! — Unser geliebter Kaiser, unser schönes Vaterland, sie leben hoch!

Begründetes Hoffen.

Schon schuf das blutige Ringen
Gar manchem ein vorzeitig Grab,
Und Tausenden schlug es Wunden,
Daß mancher wankt mühsam am Stab.

Und immer noch führ'n neue Massen
Die Feinde zum blut'gem Gefecht
Und brennen und sengen und morden; —
Dem Feind ist kein Mittel zu schlecht.

Doch Deutschlands mutige Recken
Und unser tapferes Heer,
Sie rücken rastlos vorwärts,
Und Wanken, das gibts nun nicht mehr.

Und Österreichs Völker flehen
Zum mächtigen Lenker der Schlacht,
Sie beten und stürmen den Himmel,
Daß Sieg bring' uns göttliche Macht.

Da ist begründetes Hoffen,
Daß Sieg uns werde zu teil
Und Friede werde geschlossen
Dem Vaterlande zum Heil.

Angelika.

Novelle von Margareta Schlichter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Mutter, gib uns deinen Segen!“ sagte Robert. Keine Antwort; sie rührte sich nicht. Die Kranke war eingeschlummert. So schien es wenigstens. Dann erkannten sie, daß der Todesengel ihr die Augen geschlossen habe für immer. Leise und sanft war er ihr genaht und hatte ihr die schweren Stunden gespart, die sonst dem Ende der Herzleidenden vorauszugehen pflegen.

Frau Walden hatte in ihrer letzten Stunde zu ihrem Sohne gesagt: „Und dann müßt ihr recht bald Hochzeit machen, mag geschehen, was da wolle.“

Er hatte sie verstanden, und da er selbst nichts sehnlicher wünschte, als seinem Hause eine neue Herrin zu geben, so fügte sich Angelika seinen Wünschen und folgte ihm schon im Juni zum Traualtar.

Seitdem sind zwei Monate verstrichen. Es ist ein warmer Sommertag. Die junge Frau sitzt am offenen Fenster vor dem Nähtisch und arbeitet an einem Schürzchen für Linchen. Der Nähtisch der verstorbenen Justizrätin hat seinen Einzug wieder gehalten in das alte Haus und es ist, als ob mit ihm der alte Geist wieder eingezogen sei. So wenigstens denkt Walden, wie er jetzt hereintritt u. Angelika so emsig beschäftigt findet. Ja, es ist alles anders geworden in seinem Hause, das meiste besser, aber nicht alles. Sie ist die Stiefmutter seiner Kinder, das sagt er sich täglich, und wie er sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit betrachtet, ist seine Stirn umwölkt. Sie fühlt, daß seine Blicke auf ihr ruhen und errötet leicht. Wie gern wäre sie aufgesprungen und an seine Brust gesunken, aber sie konnte es nicht. Sie fühlte es täglich, daß er sie verkannte, und das war es, was wie ein dunkler Schatten zwischen ihnen stand und keine rechte Herzlichkeit aufkommen ließ.

„Wo sind die Kinder?“ fragte er jetzt, und sie hörte einen leisen Vorwurf aus der Frage, der aber vielleicht nicht einmal beabsichtigt war.

„Sie sind mit Berta ausgegangen, werden aber bald wiederkommen. Es ist gut, daß sie noch nicht da sind; ich habe dir etwas zu sagen,“ fuhr sie mit bebender Stimme fort. „Du kannst es nicht sehen, wenn ich die Kinder tadle oder gar bestrafe und hast das neulich verhindert, als Julius ungezogen gewesen war. Heute hat er gelogen, und ich habe ihm angekündigt, daß er bei Tisch keine süße Speise bekommen wird. Er hat die Strafe verdient, also bitte, laß mich gewähren und widersprich nicht, oder lege dich gar aufs Bitten für ihn.“

Er zog die Stirn kraus. „Bist du sicher, daß er die Unwahrheit vorsätzlich gesagt hat?“

„Natürlich, sonst würde ich ihn nicht strafen.“ Walden schwieg; er war verstimmt und gereizt. Immer diese unliebsamen Vorkommnisse! dachte er. Die Kinder waren ja sein „Ein und Alles“ gewesen während seiner Witwerschaft. Ihr munteres Geplauder hatte ihn erheitert, und es war ihm eine Lust gewesen, sie um sich zu haben. Er glaubte nicht recht an ihre Untaten, und wenn sie bestraft wurden und traurig waren, so verstimmte ihn das jedesmal.

„Sie liebt weder mich, noch die Kinder“, dachte er dann. „Ihr Pflichtgefühl erstickt alle anderen Regungen und läßt für den Luxusartikel Liebe keinen Platz in ihrem Herzen.“

Damit tat er aber seiner Frau großes Unrecht. Sie sah und hörte mehr von den Kindern als ihr Gatte, der sich doch schließlich nur kurze Zeit mit ihnen beschäftigte, und da entdeckte sie bald allerlei Unarten bei ihnen, die sie nicht hingehen lassen durfte.

„Die Kinder wollen das, und da muß man ihnen den Willen tun“, sagte die Wärterin, die Trotz und Eigensinn bei ihnen förmlich großgezogen hatte. Angelika war aber anderer Ansicht und da gab es oft Reibereien mit der alten Kindermagd, die sich überhaupt von vornherein der jungen Frau feindlich gegenübergestellt hatte. Als sie aber schließlich bissige Bemerkungen über die Liebloſigkeit der Stiefmütter hören mußte, und ihr Gegeneinfluß sich namentlich bei dem Knaben bemerkbar machte, war ihre Geduld zu Ende, und sie setzte es durch, daß ihr Gatte der Wärterin kündigte. Seit acht Tagen war ein neues Kindermädchen im Hause, und nun hatte Angelika leichteres Spiel, und sie wußte, daß sie zum Ziele kommen würde. Daß ihr Gatte sie verkannte, tat ihr weh, änderte aber nichts in ihrer Methode, die Kinder zu erziehen, die schließlich doch ihre Liebe und Güte herausfühlten. Verwöhnte Kinder haben weit weniger Anhänglichkeit an ihre Mütter als solche, die mit vernünftiger Strenge erzogen werden. Julius hatte an diesem Mittag wohl mit sehnsüchtigen Blicken nach der süßen Speise geschielt, aber seine Tränen tapfer bekämpft. Als Angelika aber am Abend an sein Bettchen trat, legte er sein Ärmchen um ihren Hals und flüsterte: „Mama, ich habe dich schrecklich lieb.“

„Willst du auch nie wieder die Unwahrheit sagen?“

Er wurde ganz rot. „Nein, Mama, nie mehr,“ sagte er und blickte sie treuherzig an.

„Ja, sieh, Lügen ist eine Sünde und betrübt deinen Schutzengel, und dann lügen auch nur die feigen Menschen, die sich fürchten. Wer Mut hat, lügt nicht, selbst wenn er eine Strafe zu erwarten hat.“

Einige Tage darauf lag gegen Abend das kleine Linchen mit fieberhaften Bäckchen in Angelikas Armen; diese wachte die ganze Nacht bei der Kleinen, die sehr unruhig war. Am andern Morgen schickte man zum Arzt, und es stellte sich heraus, daß das Kind die Masern habe, an welcher augenblicklich viele Kinder darniederlagen. Am Tag darauf war Julius davon ergriffen; er war aber weniger krank als sein Schwesterchen, das starkes Fieber hatte, so daß ihr Zustand besorgniserregend war. Angelika wich kaum aus dem Kinderzimmer und gönnte sich Tag und Nacht keine Ruhe. Die kleinen Patienten machten ihr aber auch viel zu schaffen, besonders Linchen, ein sehr unruhiges und ungeduldiges Kind. Beide aber wollten sich von niemand anders pflegen lassen, als von der Mama.

„Ich kann es nicht dulden, daß du dich aufreibst bei den Kindern,“ sagte Walden mitunter, und wollte seine Frau mit Gewalt aus dem Zimmer entführen; aber sie litt es nicht, und nur wenn die Kleinen schliefen, zog sie sich zurück, um auszuruhen. Ihr Gatte überhäufte sie jetzt mit Aufmerksamkeiten, und sie fühlte es heraus, wie dankbar er ihr war. Nach vierzehn Tagen waren die Kinder auf dem Wege der Besserung, und Frische und Gesundheit kehrten allmählich zurück. Angelika aber fühlte sich sehr angegriffen und bemühte sich vergebens, ihre Schwäche zu verbergen. Heute, an einem gewitterschwülen Augustnachmittag waren die Kinder mit dem Mädchen ausgegangen, und Angelika saß im Wohnzimmer am Nähtisch. Sie wollte arbeiten, konnte es aber nicht. Eine bleierne Müdigkeit lastete auf ihren Gliedern, und ein unüberwindliches Schlafgefühl befiel sie. Sie konnte nicht anders, sie mußte nachgeben, und kaum hatte sie es sich auf dem Sofa bequem gemacht, als die Augen ihr zufielen, und sie fest einschlief. Sie hatte schon mindestens zwei Stunden geschlummert, als die Türe sich auftat und Walden eintrat. Überrascht blieb er stehen, dann trat er

leise näher, und sein Auge ruhte mit liebender Sorge auf ihren Zügen. Wie bleich sie aussah! Dunkle Ringe lagen unter ihren Augen, und wie schmal war ihr Gesicht geworden in der letzten Zeit! Ja, sie hatte sich überanstrengt aus Liebe zu seinen Kindern, und er hatte geglaubt, sie liebe dieselben nicht. Wie hatte er sie doch so verkennen können!

Einem plötzlichen Impulse folgend, ließ er sich auf ein Knie nieder und küßte die herabhängende Hand, jene Hand, die seine Kinder so treulich gepflegt hatte. Sie machte eine Bewegung, fuhr mit der anderen Hand über die Stelle, welche seine Lippen berührt hatten und schlummerte weiter. „Wenn sie mich liebte mit jener Liebe, die der Schöpfer selbst in die Herzen der Gatten legt, um sie für Zeit und Ewigkeit miteinander zu verbinden, so wäre ich der glücklichste Mensch unter der Sonne," murmelte er.

Jetzt ertönte die Hausglocke, und Walden ging hinaus. Bald darauf trat er wieder ein und mit ihm der Hausarzt, der gekommen war, um noch einmal nach den Kindern zu sehen. Angelika war inzwischen erwacht, rieb sich die Augen und sagte lächelnd: „Ich glaube wahrhaftig, ich habe geschlafen."

„Und das tüchtig," lachte ihr Gatte.

„Und daran haben Sie gut getan," fügte der Sanitätsrat hinzu. „Ich höre von ihrem Gemahl, daß die Kinder sich wohl befinden, aber daß die getreue Pflegerin krank sei; na, ich hoffe aber, daß er in übergroßer Sorge zu schwarz gesehen hat, es wird so schlimm nicht sein."

„Ich krank? I bewahre. Ich war nur so schrecklich müde. Gewitterluft greift mich immer etwas an."

„Sie sind überhaupt angegriffen, weil Sie sich in der letzten Zeit zuviel zugemutet haben, und ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Wir haben jetzt Ende August. Der September schenkt uns gewöhnlich noch eine Reihe schöner Tage. Ich rate Ihnen also, mit den Kindern, denen die frische Luft auch gut tun wird, für einige Wochen aufs Land zu gehen, das wird Sie wieder vollständig frisch machen."

Sie sah ihren Gatten fragend an. „Das ist eine kapitale Idee," sagte dieser. „Ich war mit meiner seligen Mutter vor Jahren in Waldhausen in der Sommerfrische. Es hat eine hübsche Lage; wie der Name sagt, liegt es von Wäldern umgeben. Ich will noch heute hintelegraphieren, und falls ihr dort ankommen könnt, fahrt ihr übermorgen ab."

„Aber Robert, wie kann ich dich denn solange allein lassen; ich denke, es würde dir doch zu ungemütlich werden," sagte Angelika.

„So, meinst du, ich stürbe vor Langeweile, wenn ich mal eine Zeitlang allein sein muß? Damit machst du mir aber ein schlechtes Kompliment," lachte er.

Sie machte keine weitere Einwendung mehr; denn sie fühlte, daß sie wirklich der Erholung bedurfte, und zudem war sie eine große Freundin idyllischer Genüsse. Zwei Tage später fuhr Walden mit Frau und Kindern nach Waldhausen, und als er sich überzeugt hatte, daß sie dort gut aufgehoben waren, kehrte er am Abend wieder nach M. zurück. Aber wie einsam erschien ihm sein Haus ohne sein geliebtes Weib; und wie vermißte er die fröhlichen Stimmen der Kinder! Er konnte kaum den Sonntag erwarten, wo er mit seinen Lieben wieder vereint sein sollte. Als der Zug in der kleinen Station einlief, stand Angelika schon auf dem Bahnsteig. Die paar Tage hatten ihr schon gut getan, sie sah bedeutend frischer aus und so hübsch, wie er sie lange nicht gesehen hatte. Gern hätte er sie in seine Arme geschlossen, aber es stand noch immer ein unsichtbares „Etwas" zwischen ihnen, und keiner mochte das Zauberwort sprechen, das die Wolke zerteilte, welche ihre reine, heilige Liebe vor einander verbarg. Bei ihm war es zur fixen Idee geworden, daß sie ihn nur aus Pflichtgefühl geheiratet habe, und wenn sie je etwas anderes für ihn empfunden hatte, so lebte dieses Gefühl nicht mehr in ihrer Seele. Nach der stürmischen Begrüßung der Kinder reichte er ihr die Hand und bemerkte es nicht, daß sich etwas wie Enttäuschung auf ihrem Gesicht widerspiegelte. Er verlebte aber einen Tag ungetrübter Freude mit den Seinen, und als er am Abend heimkehrte, hatte er das Gefühl, eine endlos lange Woche vor sich zu haben.

Angelika war jetzt ungefähr drei Wochen in Waldhausen; morgen, Sonntag, erwartete sie ihren Gatten. Er wollte zwei Tage mit ihnen auf dem Lande zubringen; am Montag abend wollten sie gemeinschaftlich nach Hause fahren. Angelika hatte jetzt mit den Kindern Heideblumen gepflückt. Jetzt spielten sie mit dem Mädchen jenseits des Tannenwäldchens, wo sich inmitten der Heide eine Sandgrube befand, ein wahres Paradies für die Kinder. Hier wurde geschaufelt und gebaut; Julius wollte eine Burg haben mit einem Turm daran, genau so wie die Ruine, die von der Höhe des Berges in das weite Tal herniederblickte.

Angelika aber saß am anderen Rande des Wäldchens, verborgen unter jungen Tannen, den Schoß voll Heideblumen, die sie zu einem Kranze für das Grab ihres Vaters zusammenband. Für jeden ihrer verstorbenen Lieben hatte sie solch einen Kranz gewunden, der erste war für Roberts Mutter gewesen. Er hatte sich ungemein gefreut über diese Aufmerksamkeit, den Kranz am Abend mitgenommen und ihn selbst auf das Grab der Verstorbenen gelegt. Indessen ruhten ihre Hände noch; ihr Auge schweifte über die braune Heide und sie ließ deren ganze Poesie, deren wunderbare Sprache auf sich einwirken. O, wie sie sie liebte, die braune Heide, welche unsere größte deutsche Dichterin so begeisterte, daß sie ihrer Harfe stets neue Töne zu ihrem Preise zu entlocken wußte. Liegt sie nicht dort wie die Seele eines unschuldigen Kindes vor den Augen Gottes? dachte Angelika. Unberührt von den Lastern und Sünden des Weltgetriebs, dehnt sie sich in jungfräulicher Schönheit unter dem Sonnenauge, überspannt von der tiefblauen Kuppel des Himmelsgewölbes, welche wie eine riesige kristallene Glocke auf dem großen, purpurroten Blumenbeete ruht. Von der Ferne hallten die Glocken der nahen Dorfkirche zu ihr hinüber, die den Sonntag einläuteten; und eine weihevolle Feiertagsstimmung zog durch ihre Seele. Aber sie mußte fleißig sein, wenn sie ihre Arbeit heute noch vollenden wollte, und sie machte sich emsig daran, nur ab und zu mit leuchtendem Auge auf ihre liebe Heide blickend.

Plötzlich horchte sie auf. Sie hatte Männerstimmen gehört; zwei dunkle Gestalten erschienen auf dem Fußpfad, der dicht an ihrem Sitz vorüber auf die Landstraße führte. Unwillkürlich zog sie die Zweige der jungen Tanne noch tiefer hinab, um ja nicht gesehen zu werden. Jetzt ließen sie sich am Rand des Weges nieder, den Rücken ihr zugekehrt, aber so nahe, daß sie jedes ihrer Worte verstehen konnte.

„Dieses Hundeleben halte ich nicht länger aus," sagte der eine, ein blonder, magerer junger Mann. „Seit vier Wochen bemühe ich mich vergebens um eine Stelle. Sie wollen Zeugnisse sehen und wissen, wo ich zuletzt garbeitet habe, und ich kann doch nicht damit prahlen, daß der fürsorgliche Staat mir zwei Jahre freies Logis hinter schwedischen Gardinen verschafft hat. Waldens Hand hat mir das Brandmal auf die Stirn gedrückt und meine Zukunft vernichtet. Aber ich will an ihm Rache nehmen, blutige Rache und dadurch mir zugleich die Mittel verschaffen, jenseits der großen Pfütze ein anderes Leben zu beginnen.

Wenn du mittust, bekommst du die Hälfte vom Gewinn, und wir können zusammen Europa Valet sagen. Dir brennt ja ohnehin der Boden unter den Füßen, also bedenke dich nicht lange."

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. November.

16. Montag. Othmar, Abt und Mart. († 759); Albert der Große, Bischof († 1282). 17. Dienstag. Gregor der Wundertäter, Bisch. († 270). — Neumond um 5 Uhr abds. — 18. Mittwoch. Odon, Abt († 1113); Hilda, Äbtissin. — 19. Donnerstag. Elisabeth, Witwe, Landgräfin († 1231); Pontian, Papst u. Mart. († 253). — 20. Freitag. Felix von Valois, Ordensstifter († 1212); Edmund, König u. Mart. († 870); Bernward, Bisch. († 1022). — 21. Samstag. Mariä Opferung. Kolumban, Abt († 230).

22. Sonntag. (25. n. Pfingsten.) Evangel. (Matth. 24, 15—35): Jesus kündigt die furchtbaren Schrecknisse an, die der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der Welt vorhergehen werden.— Cäcilia, Jgf. u. Mart. († 230).

23. Montag. Klemens I., Papst u. Mart. († 100); Felizitas, Mart.; Lukretia, Jungfr. und Mart. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 26 Min., -Untergang um 4 Uhr 6 Min., Tageslänge 8 St. 40 Min. — 24. Dienstag. Johann v. Kreuz, Ordensstifter († 1591); Chrysogonus, Mart. († 305). — Erstes Viertel um 2 Uhr 36 Min. abds. — 25. Mittwoch. Katharina, Jungfr. und Mart. († 307); Betha, Jgfr. († 1420). — 26. Donnerstag. Konrad. Bisch. († 976); Petrus v. Alexandrien, Patriarch und Mart. († 311). — 27. Freitag. Virgilius, Bisch. († 780); Laurentius v. Porto Mauritio, Ordensmann († 1776); Bathildis, Herzogin († 690). — 28. Samstag. Sosthenes und Rufus, Mart.; Stephan, Abt und Mart.

29. Erster Advent-Sonntag. Evangelium (Luk. 21, 25—33): Jesus spricht von den ängstigenden Zeichen am Ende der Welt und seiner einstigen Wiederkehr zum Weltgerichte. — Saturnin, Bisch.; Radbod, Bischof († 918).

30. Montag. Andreas, Apostel.

---

28. November.

Der hl. Stephanus, der Jüngere, Märtyrer.

Der hl. Stephan wurde zu Konstantinopel im Jahre 714 geboren und lebte zur Zeit des griechischen Kaisers Leo III., der von den Juden und Mohammedanern aufgehetzt, eine grausame Verfolgung der Rechtgläubigen ins Werk setzte und mit frevelnder Hand die Bildnisse der Heiligen zerstören ließ. Viele Katholiken flohen aus Konstantinopel, um ihr Leben zu retten, und auch die Eltern unseres Heiligen verließen die Stadt, nachdem sie ihren 15jährigen Sohn der Obhut frommer Mönche im Kloster des hl. Auxentius, unfern der Stadt Chalcedon, anvertraut hatten. Stephanus bewies, angeregt durch das Beispiel seiner Beschützer, einen solchen Eifer im Streben nach Vollkommenheit, daß er schon nach einem Jahre das Ordenskleid erhielt und mit heiliger Freude die Gelübde ablegte. Nach dem Tode des Abtes wurde Stephan, obwohl erst 30 Jahre alt, einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt. Als solcher ging er allen Brüdern mit dem schönsten Beispiele wahrer Frömmigkeit voran. In die entferntesten Gegenden drang der Ruf seiner Heiligkeit, und von allen Seiten kamen Leute, ihn um seine Fürbitte bei Gott oder in anderen Angelegenheiten um Rat zu bitten: vorzüglich aber nahmen die von den Bilderstürmern verfolgten Mönche ihre Zuflucht zu ihm. Unterdessen war Konstantin der Sohn des Kaisers Leo, seinem Vater in der Regierung gefolgt, und dieser wütete noch heftiger gegen die rechtgläubigen Christen. Ihm lag besonders daran, den hl. Stephan auf seine Seite zu bringen, damit er sich ebenfalls gegen die Verehrung der Bilder ausspreche. Aber alle seine Versprechungen und Drohungen blieben erfolglos. Da ließ der Kaiser den Heiligen auf falsche Anklagen hin gefangennehmen und ins Gefängnis werfen, in welchem sich bereits 342 Ordensleute befanden, die dort den grausamsten Verfolgungen ausgesetzt waren. Auch Stephan, den alle wie ihren geistlichen Vater verehrten, entging der Marter nicht. Konstantin ließ ihn durch zwei Räte auffordern, die kaiserlichen Verordnungen gegen die Verehrung der Heiligenbilder zu unterzeichnen, würde er sich dessen weigern, dann sollte er so lange geschlagen werden, bis er seinen Geist aufgegeben habe. „Lieber will ich sterben, als dem Befehle des Kaisers gehorchen", war die mutige Antwort des standhaften Bekenners. Als dem Kaiser diese Antwort hinterbracht wurde, gab er, rasend vor Wut, den Befehl zur Vollstreckung des Todesurteiles. Sogleich eilte eine Rotte Bösewichter in das Gefängnis, ergriff den hl. Abt, band ihm Stricke an die Füße und schleifte ihn so durch die Straßen der Stadt, wobei er mit Steinen beworfen und mit Prügeln geschlagen wurde, bis er tot war. Dies geschah am 28. November 767.

Rechtskunde.

Ein neues Erb- und Vormundschaftsgesetz.

Der Krieg hat die Gesetzwerdung einer wichtigen Novelle zum Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche beschleunigt. Auf Grund einer kaiserlichen Verordnung hat die vom Herrenhause bereits angenommene Novelle zum Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche Geltung erlangt. Den überwiegenden Inhalt der kaiserlichen Verordnung bilden die vormundschaftsrechtlichen Bestimmungen der Novelle. Die durch den Krieg herbeigeführte Abwesenheit eines großen Teiles der männlichen Bevölkerung und die Verluste an Menschenleben bedingen die Dringlichkeit der durchgeführten Gesetzesänderung. Diese gilt sowohl für die Bestimmungen für die Fristen der Todeserklärung als auch für Änderungen im Familien- und Vormundschaftsrechte, schließlich für die Verbesserung der gesetzlichen Erbfolgeordnung.

Die Novelle enthält mehrfache Bestimmungen zur Verbesserung d. Rechtsschutzes der unehelichen Kinder. Folgende Neuerungen zugunsten der unehelichen Geborenen sind aufgenommen: Die Anerkennung der Zugehörigkeit zur mütterlichen Familie, Namengebung durch den Ehemann der Mutter, Sicherung der Kosten zur Entbindung u. des ersten Unterhaltes für Mutter und Kind schon von der Geburt; schließlich die Begünstigung der im Hause des Vaters erzogenen unehelichen Kinder nach dem Tode des Vaters. Weitere Bestimmungen beziehen sich auf die gesetzliche Erbfolge zwischen unehelichen Kindern und Eltern.

Die Änderungen in den Bestimmungen des Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches über die Annahme an Kindes Statt sind ebenso von der Absicht geleitet, diese Annahme an Kindes Statt im Interesse des Kindesschutzes zu erleichtern, um so vielen, verwaisten und unehelichen Kindern ein Heim und eine geregelte Erziehung zu sichern. Es wurde daher die Altersgrenze der Wahl-(Adoptiv-)eltern auf 40 Jahre herabgesetzt.

Die Novelle verfügt die allgemeine Zulassung der Frau zur Führung der Vormundschaft und Kuratel, weiter die Bildung von Vormundschaftsräten als einer behördlichen Einrichtung.

Die Änderungen in der gesetzlichen Erbfolgeordnung lassen sich dahin zusammenfassen, daß das Erbrecht der ehelichen Verwandten auf die nähere Linie eingeschränkt, jenes des unehelichen Kindes in der mütterlichen Familie und des überlebenden Ehegatten erweitert wird.

Weitgehende Änderungen nimmt die Novelle in dem gesetzlichen Erbrechte des Ehegatten vor. Die gesetzliche Erbfolge wird auf die Verwandtschaft bis zum vierten Grade eingeschränkt. Entferntere Verwandte erben nicht mehr. Der überlebende Ehegatte erhält neben den Kindern des Erblassers oder deren Nachkommen ein Viertel des Nachlasses zu eigen, neben den Eltern und deren Nachkommen, sowie neben den Großeltern des Erblassers die Hälfte.

Die Novelle trat mit dem Tage der Kundmachung, das ist mit 13. Oktober 1914, in Wirksamkeit.

Zeitgeschichtchen.

— **Die Kaiserin Eugenie.** Die nun 88jährige Kaiserin Eugenie von Frankreich hielt sich auf einer Reise durch Oberitalien einige Tage in Bologna auf, um dort die Gräfin Zucchini zu besuchen. Ebenso die Witwe des ehemaligen italienischen Mini-

sterpräsidenten Marco Minghetti, die vor mehr als 60 Jahren an den Hoffesten in den Tuilerien teilnahm, bei der die spätere Kaiserin Eugenie, die damalige Gräfin Montijo, zum ersten Male dem Kaiser Napoleon III. vorgestellt wurde. Während Napoleon bis dahin der Italienerin seine Huldigungen dargebracht hatte, wandte er sich von diesem Tage an, der spanischen Gräfin zu, die er bald darauf zur Kaiserin der Franzosen erhob. Wie aus Bologna geschrieben wird, vermied die Kaiserin, mit ihren alten Freundinnen die Ereignisse der Vergangenheit zu berühren, nur einmal flüsterte sie vor sich hin: „Wenn mein armes Kind noch lebte!" Nur dem Fürsten Astorre Hercolani, einem alten Freunde der Napoleoniden, erzählte sie einzelnes aus dem Kriegsjahre 1870 und von den furchtbaren Kämpfen, die in den Tagen nach ihrer Flucht aus Paris am 4. September ihre Seele erschütterte.

— **Der tapfere Landwehr-Hauptmann.** In der Schlacht bei Krasnik hat sich der Hauptmann Slawik vom Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 16 besonders hervorgetan. In dem heißen Kampf, der sich um den Ort Ziemianka entwickelt hatte, wurden Oberst Dürfeld u. die Stabsoffiziere verwundet. — Hauptmann Slawik stellte sich nun an die Spitze des Regiments und stürmte mit unglaublicher Bravour mit blankem Säbel, gefolgt von der durch dieses Beispiel begeisterten Mannschaft, gegen den Feind, denselben in die Flucht jagend. — Für diese Heldentat wurde Hauptmann Slawik, der das Glück hatte in dem fürchterlichen Kampfe unversehrt zu bleiben, auf dem Schlachtfelde zum Major ernannt.

Kriegschronik.

Die fünfzehnte Kriegswoche.

Ein neuer Kriegsmann ist vorige Woche erstanden, der einst den Franzosen verbündet war und von den Franzosen gegen Österreich aufgehetzt war: der Türke. Einst war er durch Frankreichs Schuld eine furchtbare Gefahr für Europa und heute ist es, als ob die Weltgeschichte jene schmachvolle Tat der Franzosen mit blutigem Hohne rächen wollte, denn heute sind die Türken unsere natürlichen Verbündeten geworden. Sie haben auch schon einige schöne Erfolge gegen Rußland erzielt und werden ihnen und den Engländern, die für den Suezkanal fürchten, schon noch schwer zu tun geben.

Im übrigen läßt sich die Kriegslage kurz also kennzeichnen: An der Weichsel, wo die Unseren vereint mit den deutschen Truppen Rußlands Angriff hervorlockten, wurde ein strategischer Rückzug angetreten und eine Neugruppierung der verbündeten Heere angestrebt, die nun bereits vollendet ist. Die Russen haben nämlich einen furchtbaren Schlag mit großer Übermacht, ja mit allen verfügbaren Kräften geplant, um vor dem Winter eine erste Entscheidung zu treffen, die ihm den Besitz Polens und Galiziens bringen soll. Vor allem kommt aber in Betracht, daß Rußland ein solches Millionenheer im Winter nicht in der Front verpflegen kann. Da es in Galizien auf österreichischer Seite stetig vorwärts geht, so ist vertrauensvoll zu hoffen, daß der Kampf, wenn er auch in Polen wieder beginnen wird, er der Übermacht Rußlands neuerdings gewaltige Verluste beibringt. Österreich und Deutschland haben ohnehin schon über 250.000 Russen, also über eine Viertelmillion, gefangen, während die Zahl der Kriegsgefangenen allein in Deutschland bis 31. Oktober zusammen 430.000 Mann ausmachte.

Im Westen werden fortwährend kleine Erfolge der Deutschen gemeldet. In zwar langsamem, aber ungemein zähem Ringen gewinnen sie ständig an Boden. In Flandern tobt der Kampf am heftigsten und die Belgier, die furchtbar erschöpft sind, lassen sich nur von den Engländern vorwärts treiben, die um das belgische „Kanonenfutter" froh sind. Wenn möglich, möchten sie den Vormarsch der Deutschen auf Calais um alles in der Welt verhindern. Aber trotzdem und trotz der Überschwemmung am Yserkanal, die von den Belgiern veranlaßt wurde, gewinnen die tapferen deutschen Bundesgenossen Ort um Ort, Dorf um Dorf, langsam, aber unaufhaltsam geht es gegen Westen vorwärts.

Da ist es zu begreifen, wenn die Herren Engländer, die im Gefühle ihrer Übermacht höhnend auf den deutschen Vetter herabsahen, jetzt nervös werden. Ja, der Schrecken beginnt Einzug zu halten auf den britischen Inseln, denn am 4. November erschienen trotz der Minensperre, trotz eifrigster Bewachung, einige deutsche Schiffe an der englischen Küste bei Yarmouth, beschossen die Seeanlagen, bohrten ein Tauchboot modernster Art in den Grund und beschädigten andere Schiffe. Ja, sogar an der Nordküste Irlands haben deutsche Minen der englischen Schiffahrt Schaden zugefügt und Schrecken eingejagt! Dazu kommen die kühnen Kaperzüge der „Emden" und „Karlsruhe", die allein schon gegen 100 feindliche Handelsschiffe versenkten, abgesehen von der Unterbindung des Handels, da viele Schiffe sich nicht mehr auszufahren getrauen.

Die herrlichste Kunde aber kam am 6. November aus Südamerika. Dort, unweit der chilenischen Küste im Stillen Ozean, haben deutsche Kriegsschiffe einen englischen Kreuzer vernichtet und zwei andere schwer beschädigt. Die englische Seeherrschaft beginnt zu wanken!

Was der Krieg noch für Weiterungen erfahren wird, läßt sich schwer sagen. Jedenfalls wird sich der Islam ziemlich geschlossen an die Seite des Kalifen stellen. Afghanistan marschiert gegen Indien, wo es wie in Ägypten unter den Mohammedanern furchtbar gährt. In Südafrika haben die Engländer schwere Sorgen wegen des immer mehr um sich greifenden Aufstandes des Burenvolkes. China, das bisher die Verletzung seines Bodens und seiner Grenzen durch die Japaner zähneknirschend dulden dußte, mobilisiert ebenfalls sein Heer und scheint dabei im Einvernehmen mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu handeln die ihre Geschäftsverbindungen und Stützpunkte im Großen Ozean von den Japanern sehr bedroht sehen.

Die Geschehnisse seit unserem letzten Berichte sind folgende:

Am **25. Oktober.** Rußland macht den Italienern das listige Anerbieten, alle seine österreichischen Gefangenen italienischer Nation freizulassen, wenn Italien sich verpflichte, sie während der Kriegszeit zu bewachen. Italien hat abgelehnt. — Vor Belfort wird ein französischer Sturmangriff abgewiesen. Bei Ypern fangen die Deutschen 500 Engländer und 29 englische Offiziere. An der belgischen Küste vernichten die deutschen Schutzbatterien zwei englische Kanonenboote.

Am **26. Oktober.** Japan und Rußland schließen ein Bündnis auf 30 Jahre. Ein neuer Angriff der Russen auf Radautz in der Bukowina wird blutig abgewiesen. Deutsche Flieger töten durch Bomben in Warschau in zwei Tagen 106 Leute. Die Russen müssen die persische Stadt Sandsch-Bulak räumen. Der Chef des englischen Generalstabes Charles Douglas stirbt. Der Chef des deutschen Generalstabes Graf Moltke ist erkrankt. Bei Skiernewicze entgleist ein russischer Panzerzug, der nach Warschau führt, weil eine Brücke unterminiert war.

Am **27. Oktober.** In Polen mußten die verbündeten Deutschen und österreichischen Truppen vor starken neuen russischen Kräften ausweichen und sich neu gruppieren. In Mittelgalizien werden im Artillerieduell mehrere russische Batterien vernichtet. Ravnje und eine befestigte Stellung an der Dammstraße nördlich Ernabara wird erstürmt, wobei vier Geschütze, 8 Maschinengewehre erbeutet und 500 Gefangene gemacht werden. Die Kämpfe bei Nieuport-Dixmuiden dauern an. 16 englische Schiffe beschießen den rechten Flügel der Deutschen ohne Erfolg. Weitere deutsche Fortschritte bei Lille und im Argonnenwald. Im Sarajewoer Hochverratsprozesse werden 5 der Angeklagten zum Tode durch den Strang Princip, Cabrinovic und Grabez zu je 20 Jahren schwerem Kerker und sieben andere Angeklagte zu mehrjährigen Kerkerstrafen verurteilt. In Südafrika finden Kämpfe zwischen den aufständischen Buren und englischen Truppen statt.

Am **28. Oktober.** Russische Vorstöße gegen Turka werden abgewiesen. In Ostpreußen wurden in den letzten drei Wochen 13.500 Gefangene gemacht, 30 Geschütze u. 39 Maschinengewehre erbeutet. Die Ge-

(Fortsetzung auf Seite 346.)

Tödlicher Haß.

Einer brustkranken Kaufmannsfrau in einem deutschen Amtsstädtchen, die höchst aufgeklärt war, rieten die Ärzte, einige Zeit in Beuron, in der preußischen Provinz Sigmaringen, wo sich ein Kloster nebst einem großen Gasthof befindet, eine Molkenkur zu gebrauchen. Diese Frau befolgte den ärztlichen Rat und begab sich nach Beuron. Die Molkenkur leistete ihr dort sehr gute Dienste, aber sie konnte dort nicht bleiben, tödlicher Haß vertrieb sie von dort. Sie schrieb nach achttägigem Aufenthalte in Beuron an ihren Mann einen Brief folgenden Inhaltes: „Die Molkenkur wirkt sehr wohltätig auf meine kranke Brust, und fast möchte ich hoffen, hier die Gesundheit wieder zu erlangen. Aber, ach, Beuron ist ein Pfaffennest. Das ewige Glockengeläute, der Psalmengesang und die vielen Schwarzröcke bringen mich in Verzweiflung. Ich bin in immerwährender Aufregung und sterbe fast vor Ärger und Verdruß über das Kloster und dessen Mönche.“ Damals war jenes Kloster von Benediktinern bewohnt, die aber später von dort vertrieben wurden und sich dann in Tirol und schließlich in Prag niederließen. Es muß ferner erwähnt werden, daß der Gasthof in Beuron in nächster Nähe des Klosters steht. Der merkwürdige Brief schloß mit den Worten: „Hol' mich also baldigst ab, denn dieses Kloster mit seinen Pfaffen wäre mein sicherer Tod.“ Und es geschah so. Die Frau kehrte in ihre Heimat zurück, aber sechs Wochen später starb sie ohne Sakramente und christliches Zeichen.

Das sterbende Kind.

Ein Knabe, das einzige Kind seiner Eltern, liegt auf dem Bette todkrank darnieder. Der Vater steht mit weinenden Augen vor dem Bette und spricht zu ihm: „Mein Sohn! du wirst wohl sterben.“ — „Vater,“ sagte das kranke Kind, „was schadet's mir, daß ich sterbe; ich sterbe gern, denn dann komme ich ja zum Herrn Jesus in den Himmel, wo es so schön ist, so schön!“ — Der Vater: „Weißt du das ganz gewiß, mein Sohn?“ — Das Kind erwidert: „Vater, wie sollte ich das nicht wissen? Der Herr Jesus hat ja gesagt: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben: und Jesus lügt nicht!“ — „Aber,“ fährt der Knabe fort, „Vater, du glaubst nicht an den Herrn Jesus, du betest nicht, du fluchst und trinkst so viel Branntwein! Vater, Vater, du mußt dich bekehren, daß du auch in den Himmel kommst!“ — „Ja, mein Sohn,“ sagte der Vater, „ich will mich auch bekehren.“ — Da spricht das Kind: „Vater, gib mir die Hand, daß du dich bekehren und keinen Branntwein mehr trinken willst!“ — Der bewegte Vater reicht dem sterbenden Kinde die Hand, welches, die Hand seines Vaters haltend, also spricht: „Nun, Vater! knie auch gleich nieder und bete, sonst tust du's doch nicht.“ — Des Vaters Herz ist gebrochen, und er antwortet: „Mein Kind, ich kann nicht beten, bete du für mich!“ — Da betet das Kind mit Inbrunst und aus der Fülle und Kraft des Hl. Geistes für seinen dem Branntwein ergebenen Vater, der auf den Knien vor dem Sterbebette liegt und Ströme von Tränen vergießt; und da er aufsteht, um mit seinem Kinde noch weiter zu reden, so ist dessen Seele schon entflohen und von den Engeln in den Himmel getragen.

Kriegsarbeit.

Kriegsarbeit.

Für die Tapferen im Felde
Heißt's sorgen und stricken,
Da muß sich die muntere
Jugend auch schicken.

Da muß auch der Jugend
Sich offenbaren,
Wie schwer nun die Zeiten,
Wie ernst die Gefahren.

Ein jeder kann mittun,
Ein jeder kann nützen,
Ein jeder kann helfen
Die Heimat beschützen.

Ein jeder am Platze,
Den Gott ihn gegeben,
So werden vertrauend
Den Sieg wir erleben.

Pet. Heimbach.

Das Skelett auf der Tafel.

Die alten Römer trieben in der Zeit tiefster religiöser Verkommenheit und sittlicher Verwilderung einen schmählichen Mißbrauch mit dem Sinnbilde des Todes. Sie stellten bei ihren Gastmählern ein Skelett von Elfenbein auf die Tafel, das beim Berühren oder Umwerfen mannigfaltige, komische Figuren bildete. Während der Mahlzeit, besonders wenn der Wein zu wirken anfing, warfen sie das Skelett nach allen Seiten und ließen es seine komischen Sprünge machen, wobei sie den Spruch öfters wiederholten: „Ach, ach, wie ist doch der Mensch so gar nichts! Also darauf losgelebt, so lange es geht!“ Und nun ging das zügellose Treiben erst recht an. Für den rein sinnlichen, rohen, gottlosen Menschen ist der Gedanke an den Tod und der Anblick desselben gerade eine Aufforderung, das kurze Leben so viel als möglich zu genießen. Ebenso ist es eine trau-

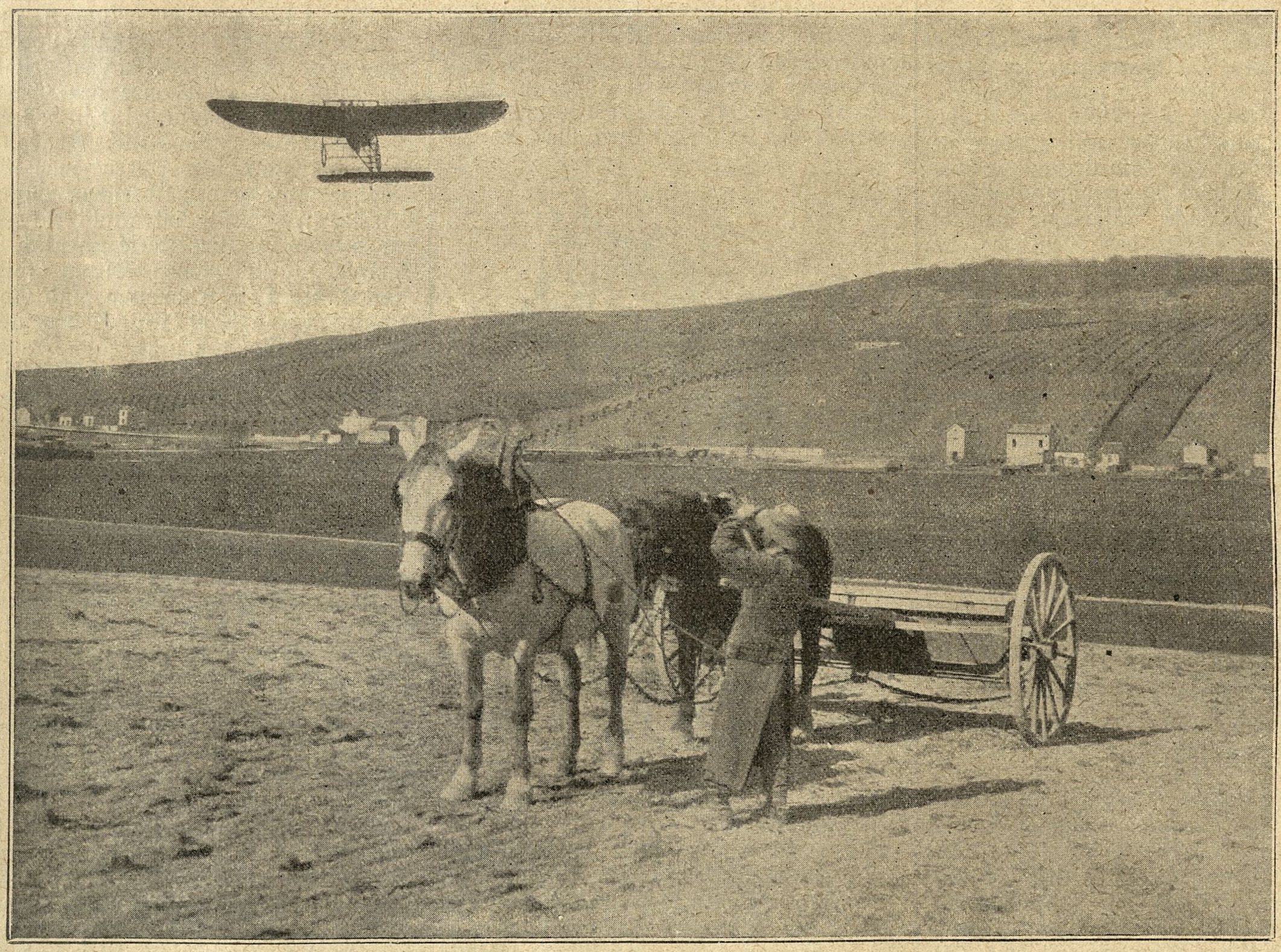
rige Wahrheit, daß sehr oft bei Mahlzeiten nach abgehaltenen Leichenbegängnissen aufs unmäßigste gezecht und geschwelgt wird.

Der Segen der Eltern.

Ein deutscher Fürst, der gern in leutseliger Weise mit seinen Untertanen verkehrte, traf bei einem Spazierritte einen fleißigen und frohen Landmann beim Feldbau an und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Nach einigen Fragen erfuhr er, daß der Mann als Taglöhner täglich um 30 Kreuzer arbeitet. Der Fürst verwunderte sich, daß er mit 30 Kreuzern sein Auskommen finde und dabei so frohen Mutes sei. Der frohe Taglöhner gab zur Antwort: „Das wäre schlimm, wenn ich so viel brauchte. Mir muß ein Drittel davon genügen; mit einem Drittel zahle ich meine Schulden ab, und das übrige Drittel lege ich auf Zinsen an.“ Das war dem Fürsten ein Rätsel. Der fröhliche Landmann erklärte weiter: „Ich teile meinen Verdienst mit meinen alten Eltern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen; jenen vergelte ich die Liebe, die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben, und von meinen Kindern hoffe ich, daß sie mich einst in meinem Alter auch nicht verlassen werden.“ Das war gut gedacht und edel gehandelt. Der Segen, den dieser Landmann von seinen sterbenden Eltern erhalten hatte, wurde ihm im Alter von seinen dankbaren Kindern im reichen Maße zuteil.

Das treue Pferd.

In der Schlacht bei Wagram wurde ein französischer Trompeter von einer Kugel getroffen und stürzte tot vom Pferde. Er hatte sein Pferd als echter Reitersmann geliebt und gepflegt, er teilte sein Brot mit ihm und hungerte lieber selbst; dagegen gewann auch das gute Tier eine ungewöhnliche Zuneigung zu seinem Herrn. Es floh nicht, nachdem der Reiter gestürzt, aus dem Schlachtfelde und Kugelregen, sondern legte sich neben seinen Herrn nieder. Von Zeit zu Zeit sprang es auf, drehte den Trompeter auf die andere Seite, schnaubte ihm ins Angesicht, als ob es ihm Atem einhauchen wollte, kniete auf die Vorderfüße, legte seinen Kopf leise auf seine Brust und versuchte auf alle mögliche Weise, denselben aus dem Todesschlafe aufzurütteln. Als das Schlachtfeld von den französischen Soldaten geräumt ward, wollten sie das Pferd mit sich nehmen; allein es setzte sich aus allen Kräften zur Wehre und ließ sich um keinen Preis von seinem Herrn trennen. Man meldete diesen merkwürdigen Vorfall dem Kaiser Napoleon, und dieser gab den Befehl, das treue Tier sich selbst zu überlassen und es bloß zu beobachten. Das Pferd blieb noch so lange bei seinem toten Herrn, ohne irgend Nahrung oder Trank zu sich zu nehmen, bis es sich durch den Verwesungsgeruch von dem wirklichen Tode desselben überzeugt hatt; dann sprang es auf, stieß einige, durch Mark und Bein dringende Töne aus, stürzte sich in die vorbeifließende Donau und nahm sich so das Leben. — Das ist die Treue eines Tieres und wie mancher Mensch handelt ganz anders und läßt sich von einem vernunftlosen Geschöpfe beschämen.



Ein neuer Vogel.

Gedankensplitter.

Denke nicht immer an dich allein,
Füge gefällig dich dem Ganzen!
Es können eben nicht alle tanzen,
Einer muß auch Spielmann sein.

* *

Gott gibt uns seinen Segen,
Aber wir müssen uns regen.

Kriegschronik.

(Fortsetzung von Seite 343.)

samtzahl der in Österreich-Ungarn internierten Gefangenen beträgt 649 Offiziere und 73.179 Mann. Neuerliche Fortschritte der deutschen Truppen südlich Nieuport, westlich Lille und in den Argonnen. Südöstlich Verdun wird die feindliche Hauptstellung genommen. Ein Zeppelin erscheint über Paris und wirft 6 Bomben ab. Der englische Ministerrat beschließt die Besitznahme Ägyptens als englische Kolonie. Der irische Führer Redmond ernennt sich zum Regierungschef von Irland. Der Kreuzer „Emden" vernichtet auf der Reede von Pulo-Penang den russischer Kreuzer „Zemoug" und einen französischen Torpedobootzerstörer. Die Burengeneräle Dewet und Hertzog erklären sich gegen Botha.

Am **29. Oktober.** Bei Nisko werden über den San vorgedrungene russische Truppen zurückgeworfen. Bei Stary-Sambor scheiterten alle russischen Angriffe und bei Turka werden zahlreiche Gefangene gemacht. Abermalige Erfolge der Deutschen bei Nieuport und Ypern, sowie im Argonnenwalde. Die russische Flotte greift die im Schwarzen Meer manöverierende türkische Flotte an. Diese vernichtet einen russischen Minenleger, ein Torpedoboot, einen Kohlendampfer und schießt das Kanonenboot „Kubanez" und ein Küstenwachschiff in den Grund. Die russischen Schiffe hatten die Absicht verfolgt, den Eingang in den Bosporus durch Minen zu sperren und die geteilte türkische Flotte zu vernichten. Nach Zersprengung der russischen Flotte bombardiert die türkische Flotte die Stadt Sewastopol, den Hafen von Nowo-Rossijsk, woselbst 50 Petroleumdepots und 14 Militärtransportschiffe, sowie die Telefunkenstation zerstört werden, weiters Odessa, woselbst zwei russische Kreuzer vernichtet werden. Auch Feodosia wurde beschossen und in Kertsch ein Transportschiff versenkt.

Am **30. Oktober.** Nördlich Kuty wird eine russische Kolonne geschlagen. Bei Skole, Stary-Sambor und Nisko fallen Hunderte Gefangene in unsere Hände. Ramscapelle, Dixschote, Sandvoorde, Schloß Hollebeke und Wambeke werden von den deutschen Truppen erstürmt. Östlich Soissons wird Vailly genommen und der Feind über die Aisne zurückgeworfen. Landung der Italiener bei Valona und Besetzung der Insel Saffeno.

Am **31. Oktober.** Beginn neuer Kämpfe in Russisch-Polen. Vollständiger Sieg unserer Waffen nordöstlich von Turka und südlich Stary-Sambor über zwei russische Truppendivisionen und eine Schützenbrigade. Czernowitz wird von unseren Truppen gegen einen russischen Angriff behauptet. Unsere in Serbien eingedrungenen Truppen nehmen in der Mačva die Orte Crnabara, Banovopolje, Radenkovic, Clusci und Tabanovic ein. An der ostpreußischen Grenze finden unentschiedene Kämpfe statt. In Belgien werden die Operationen bei Nieuport durch Überschwemmungen erschwert. Bei Ypern dringen die deutschen Truppen weiter vor, ebenso westlich Lille. Die Zahl der bei Vailly gemachten Gefangenen beträgt 1500. In den letzten 5 Tagen haben die Deutschen 14 Orte des belgischen Küstengebietes besetzt. Ein deutsches Unterseeboot vernichtet den englischen Kreuzer „Hermes". Verschärfung des Konfliktes zwischen Nordamerika und England, welch ersteres fordert, daß über jede Anhaltung oder Beschlagnahme amerikanischer Schiffe sofort Aufklärung gegeben werde. Rücktritt des Prinzen Battenberg von der Stellung eines ersten Seelords in England. Ein indisches Truppenkontingent vereinigt sich vor Tsingtau mit den englischen-japanischen Streitkräften. Den Botschaftern der Tripelentente in Konstantinopel werden die Päße zugestellt, worauf der russische Botschafter noch am selben Tage Konstantinopel über Bulga-

Kapitän zur See Meyer-Waldeck,
der Gouverneur von Kiautschou.

rien verläßt. Demission des italienischen Gesamtkabinetts.

Am **1. November.** Die Kämpfe in Russisch-Polen dauern an. Am San erleiden die Russen bei Rozwadow schwere Verluste. Hier, sowie bei Stary-Sambor werden je 400 Russen gefangen. Bei Turka werden neue Fortschritte erzielt. Ein russischer Durchbruchsversuch bei Szittkehmen (Ostpreußen) wird abgewiesen. Unser Angriff durch die Mačva schreitet siegreich vor und hat bereits die Bahnlinie Schabatz-Ljesnica überschritten. Schabatz wird in der Nacht vom 1. auf den 2. November erstürmt. Tod des österreichischen Feldpiloten Oberleutnants Sanchez. In Belgien wird Messines genommen und im Argonnenwald ein weiterer Fortschritt erzielt. An der russisch-türkischen Grenze haben Kämpfe zwischen russischen und türkischen Truppen bereits begonnen. Zwei englische Torpedobootzerstörer dringen in den Golf von Tschesme ein, worauf der Kommandant des türkischen Kanonenbootes „Durak-Reis" dasselbe, sowie den Dampfer „Finali Ada" versenkt. Der Scheich ül Islam erläßt einen Aufruf des Kalifen an die Anhänger des Islams zur Verteidigung des bedrohten Kalifates. Der französische und englische Botschafter verlassen Konstantinopel. Rußland begibt eine innere Anleihe von 500 Millionen Rubel. In Serbien (Mačva) vermochte sich die zweite serbische Armee nur durch einen übereilten Rückzug der drohenden Gefangennahme zu entziehen.

Am **2. November.** Abbruch der Kämpfe auf der Lysagora, bei denen eines unserer Korps 2200 Gefangene macht. Bei Stary-Sambor und Turka wurden in den letzten Tagen 2500 Russen gefangen genommen. Erbeutung einer Munitionskolonne bei Rybnik. Die in der Mačva geschlagene zweite serbische Armee des Generals Stepanovic zieht sich verfolgt in das Bergland, südlich und südwestlich Schabatz, zurück. Einstellung der Operationen südlich Nieuport infolge der Überschwemmungen. Bei Ypern werden 2300 Engländer gefangen genommen. Erbitterte unentschiedene Kämpfe westlich Roye. Östlich Soissons werden die Orte Chavonne und Soupir genommen und 1000 Franzosen gefangen. Auch in Soissons bringen die Franzosen neben der Kathedrale eine Batterie in Stellung und senden einen Beobachtungsposten auf den Turm. Bei Toul und Verdun, sowie bei Markirch in den Vogesen, werden feindliche Angriffe abgewiesen. Der serbische Gesandte verläßt Konstantinopel. Erklärung des Kriegszustandes mit der Türkei seitens Japans, Montenegros und Belgiens. Der Khedive erklärt Ägypten in Kriegszustand mit England. Türkische Truppen rücken in ägyptisches Gebiet ein, während sich die Engländer auf den Suezkanal zurückziehen. Türkischer Aufruf an die mohammedanischen Soldaten des Dreiverbandes. Notifizierung der Übernahme der Souveränität über Ägypten durch England an die neutralen Staaten. Bombardement Batums durch einen türkischen Kreuzer. Der Zar erteilt der kaukasischen Armee den Befehl, die türkische Grenze zu überschreiten. Persien fordert die sofortige Abberufung der russischen Truppen aus seinem Gebiete. Die „Karlsruhe" versenkt abermals zwei englische und einen belgischen Dampfer. Die Beschießung Tsingtaus dauert an. Ausbreitung des Aufstandes in Südafrika.

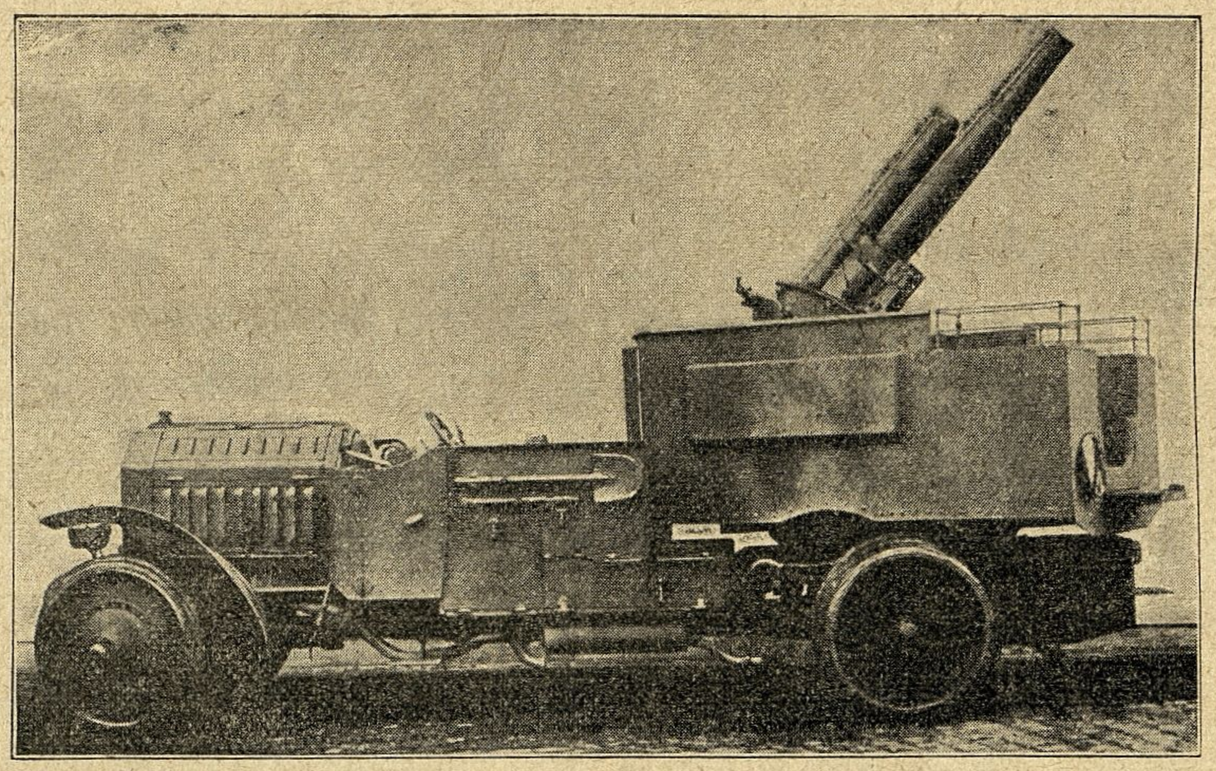
Am **3. November.** Bei Podbuz und bei Jaroslau werden mehrere hundert Gefangene gemacht. Unser Angriff südlich und südwestlich von Schabatz schreitet günstig vorwärts. In den Kämpfen auf der Romania Planina werden 647 Gefangene gemacht, 5 Geschütze und zwei Maschinengewehre erbeutet. Den Montenegrinern wurden über 1000 Stück Vieh, das sie aus Bosnien mitnehmen wollten, abgenommen. Neue Erfolge der Deutschen bei Ypern, Arras und Soissons. Gegen die Sperrung der Nordsee seitens Englands erheben die neutralen nordischen Staaten

heftigen Protest. Ein englisch-französisches Geschwader beschießt die Dardanellenforts ohne Erfolg. Die Russen bei Karaklisa und Ischan werden von den türkischen Truppen zurückgeschlagen. Die Engländer beschießen den Hafen von Akaba. Gelegentlich eines Seegefechtes in der Nähe von Yarmouth an der englischen Küste wird das englische Kriegsschiff „Halcyon" beschädigt und das englische Unterseeboot „D 5" durch eine Mine vernichtet. Die englische Küste wird beschossen. In der Jade stößt der deutsche Kreuzer „York" auf eine Mine und sinkt. Mehr als die Hälfte der Besatzung wird gerettet.

Am 4. November. Südlich der Mislokmündung werfen unsere Truppen die Russen auf dem westlichen San-Ufer, machen über 1000 Gefangene und erbeuten Maschinengewehre. Auch im Stryjtale werden die Russen geworfen und 800 gefangen, eine Maschinengewehrabteilung u. a. erbeutet. Zwischen dem Meer und dem überschwemmten Gebiete machen Engländer und Franzosen einen heftigen Ausfall über Nieuwport. Sie werden mühelos abgewiesen. Bei Ypres und südwestlich von Lille, sowie südlich Berry-au-Bac, in den Argonnen und Vogesen, schreiten die deutschen Angriffe vorwärts. Auf der Sinaihalbinsel sind die Türken mit 3000 Beduinen eingerückt und haben die Engländer aus Bezir-Saba vertrieben. Die Türkei beschlagnahmt 36 französische, 8 russische und 1 belgischen Dampfer, auch den Dampfer „Olga", auf dem der russische Gesandte abreisen will. In Basva verhaftet die Türkei alle Engländer; der englische und der französische Botschafter sind abgereist. Ein englischer Dampfer wird bei Aivali versenkt. Der türkische Kreuzer „Japus Salim" bombardiert Batum.

Am **5. November.** Türkische Kavallerie schlägt im Kaukasus eine Kosakenabteilung. England annektiert die Insel Cypern. In Russisch-Polen und Galizien ungestörte Truppengruppierungen. Bei Ypern machen die deutschen Angriffe Fortschritte, ebenso bei Labassee und im Argonnenwald. Im Boisbrule, südwestlich von St. Mihiel, wird den Franzosen ein wichtiger Stützpunkt entrissen. Der Emir von Afghanistan schickt unter Führung seines Sohnes, des Emirs Bahadunkhan, 170.000 Mann mit 135 Geschützen gegen Indien. Sie zerstören die Bahn von Herat nach Kusch. Englische Beamte werden gefangen. Der Emir empfängt den englischen Spezialgesandten nicht, der um Neutralität ersuchen will.

Am **6. November.** In Südafrika herrscht Aufstand unter Führung Dewetts. England und Frankreich erklären an die Türkei den Krieg. Der serbische General Stepanowitsch bringt sich selber um aus Ärger über seine Niederlage. Salandra tritt wieder an die Spitze des neuen Kabinetts in Italien. Eine Seeschlacht. Aus Berlin wird amtlich berichtet: Nach einer Meldung des amtlichen englischen Preßbureaus sind am 1. November durch unser Kreuzergeschwader in der Nähe der chilenischen Küste der englische Panzerkreuzer „Monmouth" vernichtet und der Panzerkreuzer „Goodhope" schwer beschädigt worden. Der kleine Kreuzer „Glasgow" ist beschädigt entkommen. Auf deutscher Seite waren beteiligt S. M. Kreuzer „Scharnhorst" und S. M. Kreuzer „Gneisenau", sowie die kleinen Kreuzer „Nürnberg", „Leipzig" und „Dresden". Unsere Schiffe haben anscheinend nicht gelitten. Der englische Hilfskreuzer „Otronto" ist entkommen. Unser Thronfolger Erzherzog Karl Franz Joseph hat die Truppen im Felde besucht und erstattete am 6. November dem Kaiser Bericht. Deutschland hat schon 7213 Offiziere und 426.034 feindliche Mannschaften gefangen gemacht und zwar Franzosen: 3138 Offiziere, 188618 Mannschaften; Russen: 3121 Offiziere, 186.779 Mannschaften; Belgier: 537 Offiziere, 34.907 Mannschaften; Engländer: 417 Offiziere, 15.730 Mannschaften.



Gepanzertes Auto mit Geschützen gegen Luftschiffe.

Am **6. November.** Deutschland hat die englische Regierung wissen lassen, daß in Deutschland alle wehrfähigen Engländer festgenommen würden, falls man die bürgerlichen Deutschen in England nicht freilasse. Da England darauf keine Antwort gab, so hat die deutsche Regierung die Festnahme der Engländer im Alter von 12 bis zu 55 Jahren verfügt und sie in das Lager Ruhleben bei Berlin überführen lassen.

Tagesnachrichten.

Der neue Bischof für Sachsen. Das Domkapitel des Domstiftes Bautzen wählte am 5. November früh zum Domdekan den hochwst. Oberschulrat Dr. Löbmann in Bautzen. Der Gewählte wird dadurch Bischof beider Diözesen des Königreiches Sachsen.

Dechant Karl Hahnel in Teplitz †. Teplitz-Schönau, 7. November. Der hier im Ruhestande lebende Hr. Dechant Hahnel von Holtschitz ist heute morgends gestorben und wird Montag um 10 Uhr vormittags in Mariaschein beigesetzt.

Warme Unterkleidung für unsere Soldaten.

Das gefertigte Komitee wendet sich mit der Bitte an die öffentliche Wohltätigkeit, durch kleine und große Spenden dazu beizutragen, daß in kurzer Zeit eine große Menge warmer Unterkleidung für unsere Soldaten im Felde angefertigt werden kann. Für jede 3 K-Spende wird an das Kriegsfürsorgeamt ein Stück eines ebenso einfachen, als praktischen warmen Unterkleides geliefert. Es ist dies ein Brust-, Rücken- und Unterleibswärmer in einem Stück, der an der zweiten Universitätsklinik von Hrn. Hofrat Prof. Dr. Hochenegg an Soldaten ausprobiert und außerordentlich gut befunden wurde; er ist so konstruiert, daß eine Größe dem stärksten ebenso wie dem schwächsten Mann genau paßt, ihm gleichzeitig vollkommene Bewegungsfreiheit lassend. Von der Klinik des Hrn. Hofrates Prof. Dr. Hochenegg ist um eine größere Spende der genannten Unterkleidung ersucht worden, da die warmen, weichen Unterkleider auch für den rekonvaleszenten Krieger die besten Dienste leisten. Das gefertigte Komitee dankt im voraus für die gütigen Spenden, welche an jede Komiteedame geleitet werden können. Die Spenden werden vom Kriegsfürsorgeamt bestätigt und offiziell ausgewiesen.

Das Komitee: Frau Hofrätin Emilie Kühnelt, Wien, 3. Bezirk, Am Heumarkt 23; Frau Generalin Porges, Krems a. d. Donau; Frau Hauptmann Poletin, Wien, 13. Bezirk, Feldmühlgasse 15; Frau Dr. Kattinger, Wien, 13. Bezirk, Feldmühlgasse 15; Frl. Röschen Schur, Wien, 1. Bezirk, Schottengasse 10; Frau Emma Ehrlich, Wien, 13. Bezirk, Feldmühlgasse 15; Frl. Louise Braun, Beamtin, Schriftführerin, Wien, 13. Bezirk, Feldmühlgasse 15.

Missionswesen.

Die Weihe der Baganda an Maria.

Wiewohl der Weltkrieg unsere Blicke uf die Kriegsschauplätze lenkt, so tröstet och der Blick auf ein Bild des Friedens as Herz. Ein solches war die Feier der Weihe eines ganzen Volkes an Maria, als ie „Königin von Afrika", welche am 19. Feber 1914 in der Kirche Unserer lieben Frau von Afrika in der Nähe von Algier tattfand. Hierher waren vier der vornehmsten Häupter der Baganda gekommen, um im Namen von 200.000 katholischen Landesbrüdern sich und ihr Volk und hr Land, Uganda, der Gottes Mutter zu eihen.

Diese Wallfahrtskirche ist mit der Geschichte der Weißen Väter und der Ugandaission innig verknüpft; hier wurde der rste Priester der jungen Gesellschaft geeiht, von hier aus sandte Kardinal Lavigerie 1878 die erste Karawane seiner issionäre ins Herz des schwarzen Erdiles, nach Uganda.

Der Sturm einer blutigen Christenverlgung ist seitdem über die junge Saat ahingebraust und hat Uganda und der anzen Kirche 22 Negermärtyrer geschenkt. nd das Blut dieser Märtyrer ist der Sae neuer Christen geworden: aus den 00 Katholiken Ugandas zu Beginn der erfolgung (1886) sind über 220.000 georden. (Einen erfreulichen Einblick in ese herrliche Entwicklung gestattet ein sammenfassender Bericht des Bischofs treicher über die Arbeit der letzten 12 ahre (1899—1912): In diesem Zeitraum urden 170.845 Taufen, 88.602 Firmunn gespendet, 15.420 Ehen eingesegnet, 803.105 Beichten gehört und 8,220.452 ommunionen ausgeteilt.)

Die frohen Ereignisse der letzten Jahre, die Einleitung des Seligsprechungsprozesses der Bagandamärtyrer und die Weihe der ersten Bagandapriester haben den Katholiken Ugandas die Größe ihrer Dankesschuld gegen Maria wieder klar vor Augen gestellt und sie gedrängt, aus den Edelsten ihres Volkes vier Gesandte zu wählen, die der Königin Afrikas in ihrem Heiligtume den Dank des ganzen Volkes abstatten sollten. Zugleich sollten sie das Mutterhaus der Weißen Väter aufsuchen, von dem soviel Segen über Uganda ausgegangen, ihren erkrankten Oberhirten, Bischof Streicher, dort begrüßen und dann als Vertreter des Volkes zum Grabe des Erlösers nach Jerusalem, zum Heiligen Vater in Rom und nach Lourdes wallfahren.

Die Erwählten waren Stanislaus Mugwanja, der bekannte Justizminister des Königreiches Uganda, Alexis Pokino, Statthalter der Provinz Buddu, und der Prinz Joseph Mosonge Wulugembe, Enkel des Königs Mtesa und Vetter des jetzigen Königs. Außerdem hatte Stanislaus aus der Schar seiner 17 Kinder seinen Sohn Benedikt an der Reise teilnehmen lassen.

Türkische Kavallerie.

Am Morgen des 19. Feber wurden die vier Baganda in feierlichem Zuge in die Basilika geleitet, wo sich die Weißen Väter und Schwestern aus dem Mutterhause und dem Noviziat, der Ordens- und Weltklerus und die Katholiken von Algier und Umgebung zur Feier versammelt hatten. Nach dem Pontifikalamt, das Bischof Streicher von Uganda unter Assistenz des Bischofs Livinhac, des Generalobern der Weißen Väter, zelebrierte, las Stanislaus Mugwanja mit fester Stimme die feierliche Weihe vor: „O heiligste Jungfrau Maria, unsere Mutter, schaue auf uns Kinder Ugandas, die wir hier vor dir knien. Wir sind gekommen, um dir in unserem Namen und in dem aller katholischen Baganda Dank zu sagen für die wunderbare Ausbreitung, welche unsere heilige Religion in unserem Lande genommen hat. Wir danken dir auch für die große Anzahl seeleneifriger Priester, die du zu uns gesandt hast, damit sie uns in den Wahrheiten des Glaubens unterrichten. Wir weihen dir unser Land und unterstellen es deiner Obhut. Nimm unsere Weihe huldvoll an und erwirke allen jenen, die unsern heiligen Glauben bereits angenommen haben, die Gnade, ihm treu zu bleiben, jenen unserer Landsleute aber, die dich noch nicht kennen, sowie den Völkern rings umher das unschätzbare Glück, katholisch zu werden und so dahin zu gelangen, in Wahrheit Jesus, unsern Herrn und Seligmacher, kennen u. lieben zu lernen.

Stanislaus Mugmanja, Alexis Pokino,
Josefu Wulugembe."

„Wiewohl wir die Worte nicht verstanden", schreibt ein Augenzeuge, „hörten wir doch aus seinem Vortrage die tiefe Ergriffenheit heraus." Die schönste Freude bot dieser Tag dem greisen Generalobern der Weißen Väter, der als einer der ersten die frohe Botschaft in Uganda verkündet u. als Oberhirte der jungen Kirche Ugandas die blutige Verfolgung in ihrer ganzen Bitterkeit verkostet hatte.

Erziehungswesen.

Von der Erziehung zur rechten Demut!

Von Paul Rieckhoff, Hamburg.

Wie leicht sind wir stolzen Menschenkinder doch zur Selbstüberhebung geneigt! Es ist gewiß recht schön und gut, wenn ein Mensch ein unerschütterliches Vertrauen zu seiner eigenen Kraft besitzt, so daß er überall in möglichst selbständiger Weise ungehindert schalten und walten kann. Aber diese Eigenschaft darf ja nicht auf die Spitze getrieben werden. Wenn jemand sich selber zu hoch einschätzt, dann stellen sich gar bald die häßlichen Untugenden des eitlen Hochmutes, hohler Aufgeblasenheit und frecher Anmaßung ein. Wer möchte denn gern mit einem Menschen verkehren, der da meint, in allen Stücken besser zu sein als wir anderen es sind? Wenn ihr also, liebe Eltern und Erzieher, nicht wollt, daß eure lieben Kleinen dem Hochmute zum Opfer fallen, dann erzieht sie von ihrer frühesten Jugend auf zur rechten Demut, dem sicheren Fundamente jeglichen Tugendlebens und dem Grundzuge aller wirklichen Frömmigkeit.

Das am deutlichsten in die Erscheinung tretende Merkmal der Demut ist die Unterordnung des eigenen Willens unter eine höhere, geistige Macht. Somit hat die Erziehung zur Demut mit der Brechung des eigenen Willens der Kinder einzusetzen. Dies kann gar nicht früh genug geschehen. Weiß doch jede Mutter aus

eigener bitterer Erfahrung, daß schon der kleine Säugling sich mit aller Energie wehrt, wenn man ihm nicht seinen Willen tut. Aber schon hier muß es dem kleinen Weltenbürger mit aller Deutlichkeit klar gemacht werden, daß nicht er zu regieren hat, sondern daß es ganz in dem Belieben seiner Eltern steht, seinen Wünschen zu entsprechen, oder sie zu versagen. Natürlich ist es Pflicht der Eltern, den natürlichen Bedürfnissen ihrer lieben Kleinen in weitgehendster Weise Rechnung zu tragen. Aber darüber hinaus hat das Kind sich fein zu fügen und ist von vornherein an unbedingten, widerspruchslosen Gehorsam zu gewöhnen.

Sobald das Kleine sich durch Worte verständlich machen kann, dann halte man es dazu an, berechtigte Wünsche und Forderungen in einer bescheidenen, bittenden Tonart vorzubringen. Niemals berücksichtige man ein Verlangen, welches in anmaßender oder auch nur anspruchsvoller Weise gestellt wird, sondern man weise alle derartigen Gelüste mit vollster Entschiedenheit zurück. Ein Kind hat unter allen Umständen bescheiden zu sein. Jedes Sichvordrängen desselben, jede Unbescheidenheit und Unbotmäßigkeit verdient sofortigen scharfen Tadel, weil sonst das Kind schon bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit wieder in denselben Fehler verfällt und es dann womöglich noch ärger treibt. Ja, es kann vorkommen, daß ein Kind, dem man alles ohne weiteres durchgehen läßt, seinen Eltern und Erziehern naseweise und freche Antworten gibt. Dann ist freilich eine ganz exemplarische, körperliche Züchtigung noch das einzig wirksame Mittel, um den mutwilligen Sprößling wieder in die Schranken der Zucht, Ordnung und guten Sitte zu verweisen, denn höchste Ehrerbietung gegen Eltern und Lehrer ist eines der sichersten äußeren Kennzeichen wahrer kindlicher Demut. Ein an Willigkeit gewöhntes Kind wird stets und überall die weitgehendsten Rücksichten auf Erwachsene nehmen, wird höflich und bescheiden grüßen, wenn sie zu Besuch kommen; es steht auf, wenn diese mit ihm sprechen wollen und antwortet deutlich, klar und bestimmt. Im übrigen mischt es sich niemals vorlaut in die Unterhaltung Erwachsener hinein, noch weniger äußert es sich in spöttischer oder tadelnder Weise über andere Personen. Auch wenn nur die Eltern allein im Zimmer sind, macht es keinen unnötigen Lärm, schlägt niemals mit lautem Krach die Tür zu, pfeift und singt nicht, sondern verhält sich anständig und ruhig. Gegen jedermann ist es freundlich, nett, zuvorkommend und liebenswürdig.

So sind williger Gehorsam, Bescheidenheit, Dankbarkeit, aufrichtige Liebe zu allen Mit- und Nebenmenschen und stete Hilfsbereitschaft die schönen, reifen Früchte echter, gottgewollter Demut.

Gesundheitspflege.

Mausöhrchen (Pilosella minus). Mausöhrchentee, zu welchem das ganze Kraut benützt wird, ist sozusagen erst durch Kneipp als ein vorzügliches Heilmittel gegen Gicht und Rheumatismus zu Ehren gekommen. Er wird aber auch gegen Leberleiden, Wassersucht, Gallenerkrankungen und rote Ruhr angewendet. Der Absud gibt ein billiges Mundwasser gegen allerhand Zahn-, Mund- und Halskrankheiten.

Meerrettig (Cochlearia armoricia). Diese bei uns auch unter dem Namen Kreen oder Fleischkraut bekannte, in Südungarn wildwachsend, bei uns in Gärten angebaute Pflanze, deren Wurzel zu Küchenzwecken Verwendung findet, ist wohl allgemein bekannt. Der zerriebene Meerrettig oder dessen Absud wird als blutreinigendes, harntreibendes, auflösendes Mittel sehr empfohlen, das auch bei Gicht Anwendung findet. Die äußerliche Anwendung des Meerrettig als ableitendes Mittel, ist ziemlich allgemein bekannt. Man streicht zu diesem Zwecke den zerriebenen und mit etwas Roggenmehl zu einem Teig angerührten Meerrettig auf einen Leinwandflecken und legt diesen bei starken Kopfschmerzen, bei großer Hitze im Kopfe oder bei Zahnschmerzen auf den Nacken, oder den Oberarm. Bei Brustkrämpfen u. Erstickungsanfällen legt man dieses Pflaster auf die Fußsohlen.

Meerzwiebel (Scilla maritima), bei uns nur als Topfpflanze bekannt, ist in allen Apotheken vorrätig. Der Absud ist ein ausgezeichnetes harntreibendes Mittel, soll jedoch zu diesem Zwecke nur angewendet werden, wenn nicht gleichzeitig eine Nierenkrankheit vorhanden ist. Bei Verdauungsbeschwerden oder wenn die Meerzwiebel Erbrechen oder Durchfall erregt, soll sie ebenfalls nicht angewendet werden. — In einem alten Kräuterbuche wird der Absud auch gegen Lungen- und Leberleiden, wie auch gegen Nervenkrankheiten empfohlen. Der Absud darf aber nicht stark gemacht werden.

Melisse (Melissa officinalis). Diese auch unter dem Namen Immenkraut, Bienenkraut, Honigkraut ziemlich allgemein bekannte Pflanze wird in Mitteleuropa häufig in Gärten angebaut, kommt jedoch auch wild wachsend vor. Sie hat einen zitronenartigen Geschmack. Zu Heilzwekken findet die ganze Pflanze Verwendung, und zwar als Tee gegen Kopfleiden, Schwindel- und Ohnmachtsanfälle, Herzstörungen, Magenleiden (auch Magenkrampf), Verdauungsstörungen, krampfartige Zustände, Blähungen und hysterische Anfälle. Bei nervösen Zahnschmerzen sollte mit öfteren Ausspülungen des Mundes mit dem Absud auch mehrmaliges Trinken von Tee verbunden werden. — Als Zusatz zu Bädern soll der Absud sehr stärkend sein, insbesondere für den Unterleib. — Der mit Zucker eingekochte Melissensaft soll — alten Büchern zufolge — gegen melancholische Zustände, Herz- und Nervenkrankheiten sehr dienlich sein. Der Melissenabsud soll eine gewisse verschönende Einwirkung auf die Gesichtshaut, insbesondere bei vorhandenen Hautunreinigkeiten haben.

Türkische Infanterie.

Für Haus und Küche.

Gebratene Leber. Eine gut enthäutete Leber legt man auf einige Zeit in Milch. Dann spickt man sie reichlich. In eine Kasserolle legt man fein geschnittenen Speck, Zwiebel und ein wenig Limonenschale. Man legt die Leber darauf und übergießt sie mit zerschlissener Butter und saurem Rahm, stellt die Kasserolle ins heiße Rohr und brät die Leber unter fleißigem Begießen mit Rahm und Butter. Wenn die Leber schön braun wird, staubt man etwas Mehl daran, vergießt mit Suppe oder der Milch, in welcher die Leber lag, säuert etwas mit Zitronensaft, läßt die Sauce verkochen und richtet sie, passiert, über die Leber an.

Gestoßene Hirnsuppe. Man bäckt ein Kalbshirn, 2 ganze Eier und eine Semmel aus dem Schmalze, macht mit Butter und 1 Löffel Mehl eine Einmach, stößt das Gebackene und gibt es in die Einmach, worauf man sie mit Suppe vergißt und aufkochen läßt. Vor dem Anrichten passiert man die Suppe und legiert sie mit 2 Dottern.

Gebackener Zauder. Derselbe wird geschuppt, oder noch besser, man entfernt die Haut ganz, schneidet ihn in viereckige oder kotelettförmige Stücke, wäscht diese und mariniert sie wie gebackene Karpfen, trocknet sie ab und paniert sie in Mehl, Ei und Bröseln und bäckt sie aus dem heißen Schmalze.

Senf-Sauce. 3 rohe Dotter und 1 Eßlöffel voll französischen Senfs werden gut abgetrieben, tropfenweise so viel feines Tafelöl dazugerührt, bis die Sauce dicklich wird, dann gibt man etwas fein gestoßenen Zucker und 1 Eßlöffel voll guten Essig dazu.

Für den Landwirt.

Weg mit den dumpfen Schweinestallungen!

Schweineseuchen, Schweinepest, Rotlauf und andere derartige verheerende Krankheiten kommen zumeist in solchen Gegenden vor, wo die Schweine in unreinen und dumpfigen Stallungen gehalten werden. Bewegung ist für das Schwein dringend notwendig, wenn es sich gut entwickeln soll. Es ist daher grundfalsch, die rasch wachsenden Tiere den ganzen Tag in dumpfen Ställen zu belassen. Man treibe sie täglich mindestens eine Stunde heraus und lasse sie an schönen Tagen überhaupt immer im Freien tummeln. Es muß ihnen da Gelegenheit geboten werden, Bauschutt, Holz- oder Steinkohlen, Holzasche, Teichschlamm usw. aufzunehmen. Die Schweine müssen solche erdartige Bestandteile haben und nehmen sie mit wahrer Gier auf, da hiedurch der Darm gereinigt wird und wichtige Nährsalze in den Körper gelangen. Bei der Fütterung mit Fischmehl sei man sehr vorsichtig. Insbesonders gehen von grob gemahlenem Fischmehl viele Teile unverdaut ab. Fischmehl wirkt auch bei längerem Lagern in dumpfen feuchten Räumen direkt giftig, da sich bei der Zersetzung von Fischmehl giftige Stoffe bilden und man wohl auch nur in seltenen Fällen die Gewähr hat, daß das Fischmehl aus verläßlich frischen Fischen erzeugt ist. Wer nicht zur Trockenfütterung übergehen will, wird gut tun, zwecks schnellerer Mästung unter das gewöhnliche Futter täglich eine Handvoll Blutfutter zu geben, das sowohl bei Ferkeln als auch bei Mastschweinen einen außerordentlich günstigen Einfluß ausübt. Es kommt da besonders die hohe Verdaulichkeit des Bluteiweißes in Betracht. In den Stallungen sollen die Tiere immer ein weiches, trockenes Lager haben, um **schnell an Gewicht zunehmen zu können.**

Gemeinnütziges.

Schmutzige Zahnbürsten werden oft deshalb durch neue ersetzt, trotzdem sie sonst noch tadellos sind, weil man keine Reinigungsmethode für sie kennt. Weicht man sie jedoch in Borax- oder Sodawasser eine Stunde ein und bürstet sie mit nicht zu dichter Handbürste gründlich aus, so tun sie nach schnellem Spülen und Trocknen noch lange Dienste und die Ausgabe für eine neue wurde erspart.

Tintenflecke aus seidenen Stoffen entfernt man, wenn man die Stellen mit starkem Weinessig befeuchtet und mit Buchenasche, die man zuvor erwärmt hat, bestreut, damit den Fleck tüchtig reibt und mit Seifenwasser nachwäscht. Sollte durch die Säure die Farbe der Seide gelitten haben, so wäscht man die Flecken in einer Mischung von 1 Liter lauwarmen Wassers und 15 Gramm Ochsengalle, die man darin aufgelöst hat, nochmals durch.

Kompott aus Rhabarberstielen. Nachdem den Blattstengeln die äußere Haut abgezogen worden ist, werden sie in kleine Würfel geschnitten, die man nur wenige Augenblicke in siedendem Wasser über Feuer hält. Nach nur einmaligem Überwallen des Wassers gieße man es wieder ab. Dieser Punkt ist besonders zu beachten, da man durch das Abgießen des Wassers dem Kompott den bitteren Geschmack nimmt und infolgedessen natürlich auch weniger Zucker gebraucht. Nun koche man den Rhabarber mit Zucker, Zimt und etwas Zitronenschale weich, und um die Speise bündiger zu machen, rühre man auch noch ein wenig Kartoffelmehl oder Stärke daran. Will man Mus haben, so treibt man den so zubereiteten Rhabarber durch ein feines Sieb.

Büchertisch.

Der Katholische Schulvereins-Kalender für 1915 bietet gegenüber seinen Vorgängern abermals Neues, Besseres. Vor allem gibt sich in dem ganz neuen, vornehm ausgeführten Kalendarium eine sehr bemerkenswerte religiöse Tendenz kund. Außerdem enthalten die Kalendariumrubriken erbauende und belehrende Weisungen. Neu ist ferner die in den Kalender aufgenommene Hierarchie der Kirche, gewiß ein wünschenswertes Nachschlageblatt. Der Kalender macht großartige Fortschritte und ist die 60 Heller, die er kostet, wohl wert. (Mit Postzusendung 70 h.) Daß auch der belletristische Inhalt samt den Illustrationen vorzüglich ist, braucht nicht erst betont zu werden.

Der Freund der armen Seelen, oder die katholische Lehre vom jenseitigen Reinigungsorte. Von Stephan Binet, S. J., und Peter Jennesseaux, S. J. Deutsche Bearbeitung. Freiburg 1914, Herdersche Verlagshandlung. Mk. 2.40; geb. in Leinwand 3 Mk. Die zwei ersten Auflagen des Werkes in deutscher Bearbeitung hatte P. Franz Hattler, S. J., besorgt. Dem Inhalte nach zerfällt es in sieben Kapitel. In ersten Kapitel wird die Glaubenslehre klar dargestellt. Das zweite Kapitel gibt uns das Bild des Fegfeuers und die Größe der dortigen Peinen. Das dritte Kapitel handelt von den unglaublichen Freuden und himmlischen Tröstungen im Fegfeuer. Im vierten Kapitel wird die katholische Lehre über die Hilfe, welche die Lebenden jenen Seelen im Fegfeuer leisten können, aus der Überlieferung aller christlichen Jahrhunderte nachgewiesen. Das fünfte Kapitel gibt die verschiedenen Mittel dieser Hilfeleistung an. Im sechsten Kapitel werden die mächtigen Beweggründe zu dieser Hilfeleistung genannt. Das siebente Kapitel endlich handelt von den Mitteln, sich selbst vor dem Fegfeuer zu bewahren oder nicht lange dort zu bleiben. Bischof von Keppler, dessen Werk „Die Armenseelenpredigt" weite Verbreitung gefunden hat, rechnet das Buch von Binet-Jennesseaux zum Besten, was unsere Literatur auf diesem Gebiete besitzt.

Lazaretbilder. Aus dem Tagebuch der Vorsteherin eines Sanitätsvereines im Kriegsjahre 1870—71 von M. Weber. Dritte, mit einem Geleitwort von Generaloberarzt a. D. Dr. Migeod-Leipzig versehene Auflage. 0.60, gebunden 1.—. Möchten diese anspruchslosen und packenden Schilderungen großen Heldenmutes, stillen Duldens und tief erschütternder Tragik dazu beitragen, daß noch mehr Frauen, namentlich auch der besseren Stände sich dem ernsten und erhebenden Dienste der Krankenpflege widmen. Ein Teil des Reinertrages dieser Broschüre fließt dem Roten Kreuz zu.

* *

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf,** Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Die vier letzten Dinge.

Von Freud und Leid, von Glück und Unglückstagen,
Befreiet dich der alte Sensenmann;
Wohl dir, wenn du in letzter Stund' kannst sagen:
„Ich hab' mit Gott stets meine Pflicht getan".

Du tretest hin — mit ruhigem Gewissen —
Wenn du nur Recht und Wahrheit hast geliebt
Zum Richterstuhl; — dort mußt dein Buch aufschließen
Vor Gott dem Herrn, — wo's keine Lüge gibt.

Und ist dein Buch mit Sündenlast beschrieben,
War dein Verdienst nur Heuchelei und Schein,
Ist dir kein Blatt für gutes Werk geblieben,
So ist der Lohn, nichts! — nur die Höllenpein.

Doch wenn im Buch nur Gutes eingetragen,
Die Seele rein, wie einem Kinde gleich,
So wird der Herr als Richter einstens sagen:
„Nimm hin den Lohn, geh' ein ins Himmelreich!"

Anton Lifka.

Buntes Allerlei.

In der Gemäldegalerie.

Er und Sie gingen aus, um sich die Bilder in der Galerie zu besichtigen. Er kaufte sich einen Katalog und nun traten beide die Besichtigung an. Nach einer Weile blieb er stehen und sagte: „Dieser Katalog ist absolut unbrauchbar; es stehen ja nicht einmal die Preise darin!“ — Sie: „Aber Mann! Du hast doch wohl nicht daran gedacht, hier was zu kaufen?“ — Er: „Natürlich nicht! Aber wie soll man sich über Gemälde ein Urteil bilden, wenn man nicht mal weiß, was sie kosten!“

Die Auster als Mausefalle.

Eine kleine Tragikomödie hat sich in der Speisekammer eines großen Hotels in Newcastle abgespielt, wofür das „Royal Magazine“ den Beleg in einer sehr merkwürdigen Photographie liefert; man sieht einen Teller mit Austern, von dem offenbar etwas entfernt worden ist. Eine fehlende Auster liegt etwas abseits und zwischen ihren Schalen steckt eine Maus mit dem Kopfe. Das naschlustige Nagetier hat offenbar die Auster fressen wollen, diese hat sich ihrer Haut — sofern eine Auster eine hat — gewehrt, so gut sie konnte, sie klappte ihre Schalen zu und die Maus saß fest, wie sie in einer Mausefalle nicht fester hätte sitzen können. Sie zog und zerrte rückwärts, es gelang ihr auch, die im Verhältnis zu ihrem winzigen Körper schwere Auster ein Stück vom Teller zu ziehen, aber schließlich erlag sie der überlegenen Muskelkraft des Schalentieres.

Die kleine Stütze.

Mama war mit der Köchin nicht recht zufrieden. Eines Morgens, als sie vom Markt zurückkam, sagte sie: „Aber, Köchin, wie können Sie sich nur so schlechtes Gemüse anhängen lassen. . . .“ — Die kleine Netti fuhr dazwischen und sagte: „Ja, und die Erdäpfel sind auch viel zu klein.“ — Mama: „Du sei ganz ruhig und geh' ins Zimmer!“ — Die kleine Netti: „Aber Mama, ich muß dir doch helfen, damit du früher fertig bist.“

Grabinschriften.

Ach, ach, ach!
Hier liegt der Herr von Bach,
Geboren an dem Bodensee,
Gestorben an dem Bauchweh.

Hier schläft, und Gott sei gedanket!
Ein Weib, das Tag und Nacht gezanket.
Ach, tretet nicht hart, liebe Leut,
Sonst weckt ihr einen neuen Streit.
(Aus dem 16. Jahrhundert.)

Wanderer, stehe still und weine
Vor diesem Leichensteine!
Hier liegen meine Gebeine,
Ich wollt es wären Deine!

Zur rechten Zeit.

Doktor: „Wie lange habt Ihr denn schon die Schmerzen im rechten Arm? Da geht man doch gleich zum Arzt und läßt es nicht soweit kommen!“ — Patient: „Ja, schon seit drei Wochen mein' ich, daß ich's nimmer aushalten kann vor Schmerzen, gestern aber, wie ich auf einmal den Maßkrug nimmer hab' aufheben können, da ist's mir z' dumm 'worden, und dann bin ich gleich — ins Spital herein.“

Zeitgeschichtchen.

— **Ein seltsamer Badeort.** In Schottland ist ein neuer Kurort eingerichtet worden, den man bisher nicht gekannt hat u. der die Eigentümlichkeit besitzt, daß alles schweigt. Die Kur besteht nicht in heilbringenden Wässern, nicht in Bädern, sondern einzig in der Luft und . . . in tiefem Schweigen. Alle Gäste verpflichten sich, so wenig wie möglich zu sprechen. Die ersten acht Tage dürfen sie sprechen, wenn sie vom Badearzt gefragt werden, auch den Schwestern und dem Hilfspersonal ist strengstes Schweigen auferlegt. Es mutet ganz eigenartig an, wenn man auf den Wegen, auf dem Wasser in den Segelbooten, die schweigenden Gäste sieht. Unter 67 Badegästen befinden sich nur 3 Damen, aber auch sie schweigen, sind stumm wie das Grab. Einmal in der Woche dürfen die Gäste sprechen, an diesem Abend ist Reunion, aber seltsamerweise verlief auch diese ganz ruhig, kaum daß ein Laut vernommen wurde. Das Schweigen scheint den Leuten doch besser zu gefallen als das Reden. Die Kellner gehen auf unhörbaren Sohlen, nehmen die Sonderbestellungen auf einem Block entgegen. Niemand darf klingeln, die Glocken schnurren nur, läuten nicht, aber auch sie werden sehr selten in Bewegung gesetzt, da die Bediensteten alle Stunden erscheinen, um nach den Wünschen mit einer Verbeugung zu fragen. Wer sie nicht mehr haben will, der schüttelt dreimal mit dem Kopfe, das heißt dann, daß der Kellner oder das Zimmermädchen sich im Laufe des Vormittags nicht mehr sehen lassen soll.

— **Prinz Eugen-Lied.** In Österreich und Deutschland singt man jetzt wieder mit Begeisterung das Prinz Eugen-Lied, das die geschichtlichen Vorgänge der 1717 bei Belgrad geschlagenen Türkenschlacht mit geschichtlicher Treue wiedergibt. Dasselbe wurde von einem Soldaten gedichtet, der unter dem Fürsten Leopold von Dessau den Türkenfeldzug Eugens mitgemacht hat. Zweihundert Jahre lang hat dies Lied in den Gauen deutscher Zungen das Andenken preußisch-österreichischer Waffenbrüder lebendig gehalten.

Rätsel.

Magisches Quadrat.

Von D. Hauser.

a e e e	Berg in Tirol
e i i l	Keim
l m m n	Forscher
n s s z	Jahreszeit

Ziffernrätsel.

Von D. Hauser.

1 6 10 4 8	Sturm
2 4 9 10	Behälter
3 4 3 2 8 3	Entdecker
4 7	Flur
5 4 2 8	Verwandte
6 8 9 10	Turngerät
7 3 10 8	Amphibie
8 5 8 6 2	Romanschriftsteller
9 4 8 3	Stadt in Frankreich
10 4 3 1 8	Boot

Die erste Reihe nennt eine Stadt im nordwestlichen Deutschland.

Ergänzungsrätsel.

Von D. Hauser.

A, de, ens, fi, le, lm, lus, ost, par. po, san, tan sind die Anfangs- und Endsilben von 6 dreisilbigen Worten. Die durch Einschiebung von Mittelsilben gebildeten Worte bedeuten: Käseart, Hülsenfrucht, afrikanischer Strom, griechischer Heros, Stadt in Frankreich, berühmtes Seebad. Die Mittelsilben nennen ein Land in Asien.

Auflösung der Rätsel aus der letzten Nummer:

Kreuzrätsel.

Hase, Hagen, Segen, Hafer, Ferse, Genfer.

Silbenrätsel.

Sahora, Verdi, Europa, Natal, Himalaja, Eidam, Delhi, Irtysch, Nemesis, Teheran, Regatta.
Sven Hedin, Transhimalaja.

Verwandlungsrätsel.

Leim, Oberon, Halm, Ebers, Not, Geier, Rose, Insel, Neger.
Lohengrin.

Richtige Auflösungen aus Nr. 21 sandten ein:

Wilh. **Höller**, Expositus, Oberolang; **Kröll** Josef, Student, Salzburg; Wilh. Skatulla, Würbenthal; Ferd. Bliem, Student, Salzburg; Franz Ricker, Lehrer, Kaumberg; Franz Salomon, Neuland; **Hain** Ludwig, Kooperator, Wimsbach; Alois Klinger, Großschönau i. B.; Anna Raschke, Tannwald; Aug. Salomon; Ludw. Pirker, Straßburg; P. Beda Pokitzer, Marienberg; Georg Herzog, Student, Salzburg; Josef Lackinger, Untergallitsch; G. Erker, Mitterdorf; Martha Schweidler, N.-Lindewiese; A. Schweidler, Weidenau.

Richtige Auflösungen aus Nr. 20 sandten nachträglich noch ein:

Josef Lackinger, Untergallitsch; Heinrich Sochatzi, Kaplan, Zuckmantel; Ludwig Pirker, Straßburg.

Eine Kriegshilfe!

Bienenhonig

wird nach meinem Verfahren durch einfachste Selbstbereitung auf das vollkommenste nachgebildet. Hervorragende Anerkennungen! Selbstkostenpreis nur ca. 35 h pro ½ Kilo. Verlangen Sie gegen Einsendung von 20 h in Marken für Porto nebst 1 Rezept, Probe für 2 **Kilo gratis.**

Max Noa, Kgl. Span. Hoflieferant.
Bodenbach a. E. 61 h.

III. k. k. österr. Klassenlotterie

Bei der unterzeichneten Geschäftsstelle sind Lose zur I. Klasse (Ziehung am 21. u. 22 Dezember) zu haben.

	1 Achtellos	1 Viertellos	1 ganzes Los
Für die I. Klasse	K 5.—	K 10.—	K 40.—
Für alle 5 Klassen	K 25.—	K 50.—	K 200.—

Die Gewinne in sämtlichen fünf Klassen betragen zirka

22 Millionen Kronen,

darunter Treffer à

K 700.000·— K 300.000·— K 200.000·— K 100.000·—
K 90.000·— K 80.000·— K 70.000·— K 60.000.—
K 50.000·— K 40.000·— K 30.000·— K 25.000·—
K 20.000·— K 10.000·— K 5000·— K 2000·— etc.

Die Auszahlung der Gewinne erfolgt ohne jeden Abzug.

Bankhaus Landesberger, Wachtel & Co
Wien I., Hohenstaufengasse Nr. 7.

Spielpläne werden auf Verlangen gratis zugesandt.

Hausierer

verdienen viel Geld durch den Verkauf meiner 8farbigen großen Kriegslandkarte. Probestück postfrei 50 h durch E. Kaisers Kartenverlag Dresden-A, Viktoriastr. 12.

Wer will in einem reellen Geschäft **gut u. preiswert** kaufen, der deckt seinen Bedarf in

Damenkleiderstoffen, Wäsche, Leinen- und Wirkwaren

in **Filippsdorf** bei

Edmund Wenzel,
nächst der Kirche.

Mäßige Preise. Solide Bedienung.

Heimarbeit!

Jede Dame erhält von mir **dauernden gutlohnenden Nebenverdienst** durch Anfertigung einfacher Handarbeiten. Die Arbeit wird nach jedem Ort vergeben. Vorkenntnisse nicht nötig. Näheres mit Muster gegen 40 Pfennig in Marken durch **Marie Köneberg,** Stickereiversand **Kempten C 25.** Bayern.

Das Grossartigste für den Weihnachtsbaum!

Konkurrenzloses Fabrikat! Gesetzl. geschützt!

Christbaum-Glockengeläute
„Engelreigen mit der Geburt Christi".

Letzte prächtige Neuheiten in nur feinster Ausführung!

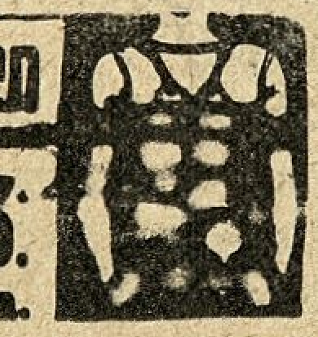
Glas-Christbaumschmuck

Nur Primaware aus erster Hand. Letzte prächtige Neuheiten in ff. bemalten u. echt versilberten Glaskugeln, Brillant-Reflexen, Glasvögeln, Baumspitzen, Fruchtkörbchen, Glasglocken, Glückspilzen, Sterne, Niklasse, feinst umsponnene Fantasiesachen etc. Ferner wunderhübsche Neuheiten in Goldrauschmetall- u. Lamettabaumschmuck, Wunderkerzen, Wachsengel, Lichthalter, Boas, Feenhaar, ff. gekleidete Puppen usw.

Verlangen Sie heute noch meinen reichillustr. **Weihnachts-Katalog** umsonst und portofrei! Die **Feinheit** und **Billigkeit** meiner Ware wird Sie **überraschen. Kein Risiko! Umtausch gestattet! Evtl. Geld zurück.** Für Wiederverkäufer und bei Sammelaufträgen **höchste Rabattvergünstigungen.**

A. O. Wagner Christbaumschmuck-Industrie **Lauscha S.-M. (Thüringen) No. 234**

Wenn Sie Hilfe bei Rückgrat-Verkrümmungen suchen
u. [illegible] sparen wollen, verl. Sie [illegible] Brosch. v.
Paul Wenzel, Berlin, Friedrichstr. 29.
Man lasse sich d. [illegible] nicht irreführen.



Gegen Ansteckung

müssen wir uns umsomehr schützen, als jetzt ansteckende Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein Desinfektions-Mittel, welches in jedem Haushalte vorhanden sein muss. Das beliebteste Desinfektionsmittel der Gegenwart ist unstreitig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig und in jeder Apotheke und Drogerie à 80 Heller zu haben ist. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird.

Lysoform-Seife

ist eine milde Toilettenseife, welche 1% Lysoform enthält und antiseptisch wirkt, kann auf die empfindlichste Haut verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig. Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife sehr dauert.

Das Stück kostet 1 Krone.

Pfefferminz-Lysoform

ist stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser **Original-Flasche** kostet **1 Krone 60 Heller.**

Ein interessantes Buch mit dem Titel „Gesundheit und Desinfektion" liefert auf Wunsch gratis und franko Chemiker HUBMANN, Wien, XX **Petraschgasse 4.**

Druck und Verlag der Buchdruckerei Ambr. Opitz, für die Redaktion verantw. Ed. Bayand in Warnsdorf.